

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **151 (1983)**

Heft 19

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

19/1983 151. Jahr 12. Mai

Schritte in Richtung Frieden tun
Aus dem Wort der Deutschen Bischofskonferenz zum Frieden 285

«Gerechtigkeit schafft Frieden»
Das Wort der Deutschen Bischofskonferenz, seine Zielsetzung und sein Inhalt werden vorgestellt von Rolf Weibel 286

Friedensappell der österreichischen Bischöfe 288

«Wir alle wollen Frieden» 289

Christen in den Medien – Christliches in den Medien Zu einem Spannungsfeld Überlegungen von Otto B. Roegele 289

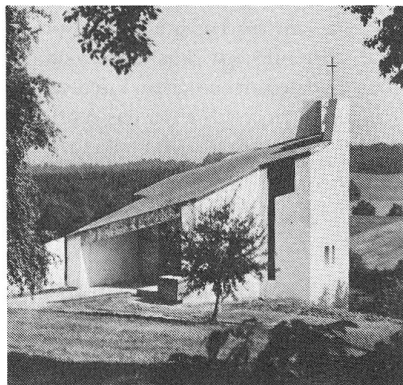
Seelsorge im Ober- und Unterwallis
Aus dem Seelsorgerat des Bistums Sitten berichtet Alois Grichting 292

Missionarische und politische Kirche
Eine sendungstheologische Ekklesiologie wird vorgestellt von Kurt Koch 293

Berichte
Missio Schweiz: Erfreuliches Jubiläumsjahr 296

Amtlicher Teil 296

Neue Schweizer Kirchen
Muttergotteskapelle Niesenberg, Pfarrei Sarmenstorf (AG)



Schritte in Richtung Frieden tun

Wir bezeugen die «grössere Gerechtigkeit» des Evangeliums als den Massstab unseres Glaubens. Aber haben wir die Verheissungen und Forderungen der Bergpredigt schon genug verstanden und verwirklicht? Haben wir ihren Hoffungsgehalt und Handlungsspielraum schon ausgeschöpft? Überwinden wir das Böse durch das Gute? (vgl. Mt 5,39; Röm 12,21). Unser Friedenszeugnis ist in der Tat nur glaubwürdig, wenn wir alle nur möglichen kleinen und kleinsten Schritte in Richtung Frieden tun.

In den internationalen Beziehungen der Staaten widersprechen Expansionsdrang, Vormachtstreben und rücksichtslose Ausnutzung eigener Vorteile auf Kosten anderer dem Willen Gottes und dem Überlebensinteresse einer Menschheit, die ihre Probleme nurmehr in Partnerschaft und Solidarität lösen kann. Es kommt deshalb darauf an, neben der eigenen Sicherheit immer auch die Sicherheit des andern, des Gegners, in die Überlegungen einzubeziehen. Wo wirtschaftliche Überlegenheit und Vorherrschaft bestehen, wie zwischen Nord und Süd, sind die schwächeren Partner zu stärken, damit sie gleiche Rechte und Pflichten wahrnehmen können. Wo Unterdrückung und Erpressung drohen, gilt es, das Recht auf Selbstbestimmung und Selbstentfaltung ohne Gewaltanwendung und Vergeltungssucht voranzubringen. Auch dem wirtschaftlichen und wissenschaftlichen Austausch zum beiderseitigen Nutzen kommt grosse Bedeutung zu. Freier Verkehr der Menschen über die Grenzen hinweg, freier Austausch von Informationen und Meinungen dienen der Herstellung einer gerechten Friedensordnung. Jeder, der nur an sich selbst denkt und seinen eigenen Vorteil sucht, muss wissen, dass er schliesslich auch sich selbst schadet. Um das Vertrauen in die zwischenstaatlichen Beziehungen zu stärken, sind Vorleistungen zu erwägen, sofern sie Sicherheit und legitimes Eigeninteresse nicht gefährden. Zusammen mit dem Papst ermutigen wir unsere verantwortlichen Politiker «zu allen Schritten, selbst den kleinsten, die in diesem so entscheidenden Bereich einen vernünftigen Dialog ermöglichen» (Johannes Paul II.) Wer mögliche und damit notwendige Schritte zum Frieden nicht geht, wer die Chancen zur Zusammenarbeit nicht auslotet und anderen Regierungen und Völkern grundsätzlich jede Lernfähigkeit in Richtung auf gewaltfreie Konfliktregelung abspricht, der versäumt nicht nur eine Gelegenheit zur Gewaltminderung, der macht sich ausserdem angesichts unserer bedrohlichen Weltlage schuldig an der Zukunft der Lebenden und der künftigen Generationen.

In den zwischenmenschlichen Beziehungen versperren oft tiefsitzende Ängste und daraus entspringender Machtwille den Weg zum Frieden. Aus der eigenen Unsicherheit entspringt ein aggressives Sicherheitsbedürfnis; aus dem Mitmenschen wird der Konkurrent, der Gegner und schliesslich der Feind. Wer sich selbst und den anderen von Gott her zu sehen sucht, wird den Balken im eigenen Auge beachten (vgl. Mt 7,3). Er wird mit Mut, Geduld und Einfühlungskraft sich selbst und den andern in

den jeweiligen Möglichkeiten und Grenzen wahrnehmen – stets um Verständigung und Vergebung bemüht.

Auch im Leben unserer Gemeinden und in den Beziehungen zwischen Christen und Kirchen kommt alles darauf an, zu bezeugen, was dem Frieden dient. Besonders dort, wo es Konflikte zu lösen und Spaltungen zu überwinden gilt, will sich der uns geschenkte Geist der Versöhnung und Vergebung bewähren. Der innerkirchliche und ökumenische Dialog ist deshalb für unseren Friedensdienst und seine Glaubwürdigkeit von besonderem Gewicht. Je mehr wir als Christen und Kirchen den Verheissungen und Forderungen der Bergpredigt konkret entsprechen, desto mehr können daraus beispielhafte Verhaltensmodelle entstehen, die auch andere überzeugen und einladen.

Es geht darum, dass wir die Friedenskraft der Kirche verstärken. Die Kirche ist in vielen Ländern lebendig und im Volk verwurzelt, sie lebt in der Gemeinschaft aller Ortskirchen, in den internationalen Verbindungen und hat im Papst, der in Gemeinschaft mit den Bischöfen steht, eine Leitung, die für die Weltkirche sprechen kann. In der Art und Weise, wie die Kirchen in allen Ländern und Kontinenten sowohl intern als auch nach aussen miteinander umgehen, wie der innerkirchliche Dialog gefördert und Konflikte gelöst werden, in der Art der Gestaltung ihres Verhältnisses zur Gesellschaft kann die Kirche mehr als bisher das Vorausbild einer Weltgesellschaft in Freiheit und Gerechtigkeit werden. Das kann freilich nur in dem Masse gelingen, wie wir alle uns stets neu zur Nachfolge Jesu Christi bekehren lassen.

Gerechtigkeit schafft Frieden, 4.4.2

Weltkirche

«Gerechtigkeit schafft Frieden»

Nach einer vierjährigen Vorarbeit hat die Deutsche Bischofskonferenz am 18. April dieses Jahres ihr «Wort zum Frieden» verabschiedet und am 27. April in Bonn der Öffentlichkeit vorgestellt¹.

1. Zur Zielsetzung

Bei dieser Vorstellung erklärte der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Kardinal Joseph Höffner, dass sich die Bischöfe dabei von drei Zielsetzungen leiten liessen: «1. Der Mensch ist nur im beschränkten Masse fähig, aus eigener Kraft Frieden zu schaffen. Wir gehen vom umfassenden christlichen Friedensverständnis aus, in dem der Friede nicht nur Aufgabe des Menschen, sondern zuerst Gabe Gottes ist. 2. Gegenüber der weitverbreiteten Verkürzung der Friedensdiskussion auf Rüstungsfragen erinnern wir an die ganze Breite der Friedensaufgaben. Friedensförderung und Friedenssicherung gehören eng zusammen. 3. In der Frage des militärischen Beitrags zur Sicherheitspolitik und zur nuklearen Abschreckung legen wir

Grundsätze und Kriterien vor, an denen sich verantwortliches politisches Handeln orientieren muss, wenn es ethisch gerechtfertigt sein soll.»

Diese Grundsätze und Kriterien wollen die Bischöfe «als Lehrer und Hirten der Kirche» vorlegen, wobei sie bei den Kriterien der Abschreckung auch auf Fragen eingehen, «die sich aus der Analyse der Experten ergeben». Aber auch hier belassen sie es bei den Kriterien, die konkreten, zur Entscheidung anstehenden Fragen bleiben offen. «Konkrete Fragen der Strategie, für die es durchaus verschiedene Wertungen gibt, sind heiss umstritten. Wir wollen uns nicht zu Richtern in diesem Streit erheben. Aber wir halten es für unsere Pflicht, Kriterien für die Urteilsbildung zu nennen.» «Sowohl die Ziele militärischer Friedenssicherung wie die Wahl ihrer Mittel werden heute heftig diskutiert. Wir Bischöfe sehen uns hier zur Stellungnahme herausgefordert: wir möchten nicht nur die dafür geltenden Prinzipien in Erinnerung rufen, sondern auch Kriterien nennen, die deren Anwendung auf konkrete Fragen erlauben. Dennoch werden Fragen bleiben, auf die unter Christen verschiedene Antworten möglich sind.»

Die Bischöfe verstehen infolgedessen ihr «Wort zum Frieden» auch nicht als letztes Wort, sondern als Einladung zum Dialog. «Wir Bischöfe greifen mit diesem

Schreiben den Ruf des Papstes auf und laden alle, die sich um den Frieden sorgen, zum Dialog ein. Wir wenden uns zunächst an unsere Gemeinden und Verbände. Angesichts der Spannweite der Diskussion und der Erwartungen an die Kirchen wenden wir uns darüber hinaus an eine breitere Öffentlichkeit, besonders an diejenigen, die in Gesellschaft und Staat, Bildung und Erziehung sowie in den Medien Verantwortung tragen.»

2. Zum Text

Das Wort der Bischöfe, ein Text im Umfang eines Taschenbuches, hat vier grosse Abschnitte. Nach einer knappen Einleitung (Abschnitt 1) wird das biblische Friedensverständnis dargelegt (Abschnitt 2); sodann wird die kirchliche Lehre von Krieg und Frieden im Wandel der Geschichte nachgezeichnet (Abschnitt 3); in einem nächsten Schritt wird der christliche Friedensauftrag als ein umfassender Friedensauftrag dargestellt, indem die Förderung des Friedens und die Bekämpfung der Kriegsursachen Vorrang haben (Abschnitt 4); und schliesslich werden Impulse und Empfehlungen zur Friedensarbeit gegeben (Abschnitt 5).

Das biblische Friedensverständnis

wird zunächst in seinen grundlegenden Perspektiven gesehen und im Anschluss an die 17. Predigt des Berthold von Regensburg (1260) auf den Satz gebracht: «Friede des Menschen mit Gott, Friede des Menschen mit sich, im eigenen Herzen, Friede der Menschen untereinander gehören zusammen.»

Das alttestamentliche Friedensverständnis wird unter das Wort «Der Friede – das Werk der Gerechtigkeit» (Jes 32,17) gestellt. Denn «wo der Mensch in seinem Leben Gott recht gibt, dort eröffnet sich auch die Möglichkeit zur Gemeinschaft mit dem Mitmenschen in Gerechtigkeit und Frieden». Hier nimmt das Wort der Bischöfe auch die prophetische Friedensvision «Schwerter zu Pflugscharen», die der christlichen Friedensbewegung in der DDR zum Leitwort geworden ist, auf, um festzuhalten, dass sie bis heute einen Anspruch enthält, «der auf Verwirklichung dringt».

Das neutestamentliche Friedensverständnis wird einerseits unter das Wort «Er ist unser Friede» (Eph 2,14) und andererseits unter das Wort «Wenn eure Gerechtigkeit nicht weit grösser ist...» (Mt 5,20) gestellt. Verbunden werden die beiden durch den

¹ Der Text erschien als Druckschrift des Sekretariates der Deutschen Bischofskonferenz (Kaiserstrasse 163, D-5300 Bonn 1) und wird allen katholischen Seelsorgern in unserem Land zugestellt.

Dienst der Versöhnung: Gott hat in Christus die Welt mit sich versöhnt, so dass der Dienst der Versöhnung zum hervorragenden Kennzeichen und zur vordringlichen Aufgabe der Kirche geworden ist. In diesem Zusammenhang erörtern die Bischöfe dann auch die Frage, welche politischen Folgerungen aus dem Geist der Bergpredigt zu ziehen sind. Die Antwort geht davon aus, dass die Friedensbotschaft Jesu in die gegenwärtige politische Wirklichkeit vermittelt werden muss. «Die Kirche kann deshalb die Weisungen der Bergpredigt auch nicht zu ethischen Normen des politischen Handelns erklären, die ohne Abwägung der Umstände und Güter aus sich selbst heraus allein verbindlich wären.» Die Bergpredigt bringt wohl Grundeinstellungen zur Sprache, «die auch für das politische Verhalten von Christen gelten», durch ihre Antithesen soll aber «gerade ein Denken und Handeln überwunden werden, das sich mit dem Rückzug auf ein geschriebenes Gesetz der eigenen Verantwortung vor Gott und gegenüber den Mitmenschen entziehen will».

Die kirchliche Lehre

von Krieg und Frieden und ihr Beitrag zur Gewaltminderung und Friedenssicherung ist Thema des nächsten Abschnitts. Dabei wird auf Fragen eingegangen wie: «Hat die Kirche die Friedensbotschaft des Neuen Testaments aufgenommen oder hat sie ihr gegenüber geschichtlich versagt? Hat sie je in grösserem Umfang friedensstiftend gewirkt? Hat sie mit der Lehre vom «gerechten Krieg» Kriege samt deren Folgen verhindert oder hat sie damit eher zur Rechtfertigung von Kriegen beigetragen?»

Die vorgelegte historische Skizze hinterlässt, auch für die Bischöfe selber, einen zwiespältigen Eindruck. «Wir müssen bekennen: die Kirchengeschichte kennt manche Verstrickung in recht weltliche Händel und manchen Anteil an Gewalttat und Krieg. Andererseits, was wäre aus der Geschichte – vor allem der europäischen Völker – ohne den positiven Einfluss des christlichen Glaubens geworden? Wir haben kurz skizziert, wieviel sowohl das Völkerrecht als auch ganz allgemein der friedensfördernde und friedenssichernde Beitrag des innerstaatlichen Rechts kirchlichen Impulsen verdanken. Viele Bewegungen und Institutionen haben diese Impulse aufgenommen, um die Folgen bewaffneter Auseinandersetzung zu mildern, den Gewaltpegel herabzusetzen und Frieden zu stiften und zu fördern.»

Ein eigener Unterabschnitt befasst sich mit den Wandlungen im neuzeitlichen Verständnis von Krieg und Frieden. Denn die

se Wandlungen hatten zum einen zur Folge, dass die kirchliche Lehre vom «gerechten Krieg» zunehmend hinter den sich ändernden politischen und militärischen Gegebenheiten zurückblieb. «Auf diese Weise konnte die gewandelte Lehre vom «gerechten Krieg» nur zu leicht als Instrument benutzt werden, um Ideologien und Interessen zu rechtfertigen, die weit von den kirchlichen Auffassungen entfernt waren.» Diese Wandlungen hatten zum andern eine Ideologisierung von Krieg und Frieden zur Folge; hier gehen die Bischöfe etwas näher auf das Konzept des sozialrevolutionär motivierten Krieges im Marxismus-Leninismus ein.

Abschliessend wird die Entwicklung der kirchlichen Friedensethik im 20. Jahrhundert skizziert, näherhin die Modifizierung der Lehre vom «gerechten Krieg» angesichts der neuen waffentechnischen Lage sowie der Ausbau einer kirchlichen Friedensethik. «Einerseits darf die Politik die Verantwortung für den Schutz grundlegender Rechtsgüter des Gemeinwesens nicht abweisen. Sie muss, wo die Bereitstellung von Verteidigungsmassnahmen dazu erforderlich ist, entsprechende Vorsorge treffen. Andererseits ist eine solche «defensive» Friedenssicherung nicht genug. Eine Politik der Friedensförderung muss darauf ausgehen, dass das friedliche Zusammenleben der Menschheit immer weniger auf Waffen und Bedrohungsmechanismen und immer mehr auf die Achtung vor den Rechten aller und auf die Anerkennung des menschlichen Gemeinwohls in Freiheit und Gerechtigkeit gegründet wird.»

Umfassender Friedensauftrag

Die Entwicklung einer eigentlichen Friedensethik führte dazu, den Friedensauftrag umfassend zu bestimmen. «Der christliche Friedensauftrag verlangt von uns, dass wir mit allen Kräften ebenso sehr weltweit für Recht und Gerechtigkeit eintreten (Friedensförderung), wie wir den labilen Frieden zu sichern suchen (Friedenssicherung). Das Evangelium gibt uns die Zuversicht, dass unser Friedenshandeln nicht vergeblich ist (Friedenshoffnung).»

Grundlage dieses Friedensauftrages ist ein «Friedensethos und christliches Verständnis vom Menschen», das im ersten Unterabschnitt zusammenfassend dargelegt wird und aus dem einige grundsätzliche Folgerungen abgeleitet werden. Zu diesen Folgerungen gehört noch einmal der Rückbezug der teleologischen Argumentationsfigur auf die Bergpredigt: Es entspricht dem Geist der Bergpredigt, «wenn wir uns nüchtern der Frage stellen, ob das Ergreifen oder Unterlassen bestimmter Massnahmen, die Bereitstellung oder

Nichtbereitstellung bestimmter Mittel den Frieden und jene gerechten Verhältnisse, die ihn gewährleisten, in der Tat erhalten helfen oder aufs Spiel zu setzen drohen».

Im Anschluss an diese Überlegungen geht es im zweiten Unterabschnitt um die «Friedensförderung», wobei drei Bereiche herausgegriffen werden: die Achtung der allgemeinen Menschenrechte als Grundrechte, die Förderung internationaler Gerechtigkeit und die Entwicklung einer Weltfriedensordnung. In diesem letzten Bereich wird, was einem durchschnittlichen Schweizer Leser einige Mühe machen dürfte, als langfristiges Ziel eine Weltautorität vorgeschlagen. Wohl sei das Subsidiaritätsprinzip eine notwendige Ergänzung zum Prinzip der Solidarität der Nationen. «Umgekehrt müssen die Staaten bereit sein, auf einige ihrer Souveränitätsrechte zu verzichten.»

Die Friedenssicherung, das Thema des dritten Unterabschnittes, hat nach dem Wort der deutschen Bischöfe zwei Gefahren gleichzeitig zu begegnen: «Der Bedrohung der Freiheit von Nationen und deren Bürgern durch totalitäre Systeme, die in ihrem Herrschaftsbereich elementare Menschenrechte ausser acht lassen und die ausserdem versucht sein könnten, ihre Macht zur Expansion oder zur politischen Einflussnahme und Erpressung zu nutzen; zum anderen der Bedrohung durch eine Rüstungseskalation mit einer ungeheuren Anhäufung nuklearer und konventioneller Waffen, die eines Tages, wie viele fürchten, in die Katastrophe eines Krieges führen könnte.»

In diesem Zusammenhang kommt das «heisse Eisen» auch der kirchlichen Friedensdiskussion zur Sprache: die Strategie der nuklearen Abschreckung. Das Wort der Bischöfe argumentiert, wie Kardinal Höfner an der Pressekonferenz herausstrich, in drei Schritten: 1. Ziel eines militärischen Beitrags zur Friedenssicherung muss die Verhinderung des Krieges sein, und zwar jedes Krieges. 2. Die nukleare Abschreckung ist auf Dauer kein verlässliches Instrument der Kriegsverhütung; darum ist auf Alternativen hinzuwirken. Drohung und Abschreckung erzeugen Furcht voreinander. An die Stelle der Furcht muss das gemeinsame Bekenntnis zur sittlichen Ordnung, das heisst die Moral treten. 3. In der Zwischenzeit ist nukleare Abschreckung nur dann ethisch zu tolerieren, wenn sie nachweislich und glaubhaft der Kriegsverhütung dient und wenn die Wahl der Strategien und der Rüstungsmittel drei Kriterien genügt: a. Krieg darf nicht wahrscheinlichster werden, b. Rüstung muss auf möglichst niedriges Niveau gebracht werden, c. die Auswahl militäri-

scher Mittel muss Rüstungsbegrenzung und Rüstungsminderung erleichtern.» Dabei verschweigen die Bischöfe nicht, dass sie mit ihren Aussagen vor einem grossen Dilemma stehen. Sie haben sich dafür entschieden, die strengen Bedingungen und Kriterien zu nennen, «unter denen nukleare Abschreckung, solange sie nachweislich der Kriegsverhütung dient, noch zu tolerieren ist. Wir wählen mit dieser Entscheidung unter verschiedenen Übeln jenes, das uns nach menschlichem Ermessen als das geringere erscheint.»

Wer sich auf die Verheissung des Evangeliums verlässt, wird sich aber mit dem bestehenden Zustand niemals zufriedengeben dürfen. Deshalb beschliessen die Bischöfe den Abschnitt «Friedensauftrag» mit Überlegungen zur «Friedenshoffnung»: mit der Aufforderung, Gottes grössere Gerechtigkeit schon hier und jetzt zu bezeugen und die Einladung auf den Weg der Gewaltlosigkeit, Vergebungsbereitschaft und Feindesliebe anzunehmen und zu den nächsten Schritten Mut zu fassen (4.4.2 Ermutigung zu den nächsten Schritten) ist im Frontbeitrag dokumentiert).

Friedensarbeit

Im letzten Abschnitt werden «Impulse und Empfehlungen zur Friedensarbeit» vorgelegt. Das Wort der Bischöfe geht dabei von den grundsätzlichen Lebensvollzügen der Kirche und eines jeden Christen aus: «Den von Gott geschenkten Frieden im Gottesdienst zu feiern, für ihn Gott zu danken und immer wieder um ihn zu bitten; das «Evangelium des Friedens» (Eph 6,15) zu verkünden, die Gewissen der Menschen nach der Friedensbotschaft zu bilden und vor der Welt diesen Frieden zu bezeugen; den Dienst am Frieden in der Kirche, in Gesellschaft und Staat zu leisten.» Hier kommen die Lebensbereiche zur Sprache, in denen die Christen stehen und die sie mitgestalten. An der Pressekonferenz wies Kardinal Höffner namentlich auf folgende Aufgabenfelder hin, in denen die Christen eine besondere Verantwortung haben:

Vereinbarung von Gebetsgemeinschaften mit einer Familie, einer Pfarrei oder einem Verband im Ausland, etwa in Polen; umfassende Erziehung zum Frieden, welche die Bereitschaft und Fähigkeit zum Frieden immer neu wecken und entwickeln hilft: in der Familie, in Gruppen und Verbänden, in der Jugendarbeit, im Religionsunterricht, in der Jugend- und Erwachsenenbildung;

öffentliche Gewissens- und Bewusstseinsbildung in Fragen des Friedens und der Menschenrechte;

Information über Verletzungen von Menschenrechten;

Anerkennung der Soldaten und der Zivildienstleistenden und Einladung zum gemeinsamen Gespräch;

Förderung von Freiwilligen-Diensten; kirchliche Entwicklungsarbeit; Förderung der Einheit Europas.

3. Persönliche Randnotizen

Ein thematisch so ausgreifendes und trotzdem relativ knapp formuliertes Wort zum Frieden hat unvermeidlich auch Schwachstellen und muss Fragen offenlassen. Insgesamt ist es aber ein so anregender Beitrag zur Friedensdiskussion, dass es auch von den Schweizer Katholiken gelesen zu werden unbedingt verdient. Seine Übernahme durch die Schweizer Bischofskonferenz erforderte allerdings auch einige Ergänzungen und Differenzierungen (vgl. das «Beiwort» im Amtlichen Teil dieser Ausgabe). Aus meiner Sicht ist die Friedensdiskussion der deutschen Katholiken überhaupt sehr situationsbedingt und mit der unsrigen schwer vergleichbar.

Denn der Stand der Diskussion in den beiden Ländern unterscheidet sich voneinander doch recht erheblich. Die deutschen Katholiken stehen erstens vor dem Vollzug der Entscheidung ihrer Regierung zur Nachrüstung, der Aufstellung neuer amerikanischer Mittelstreckenraketen mit Nuklearsprengköpfen, falls die Genfer Verhandlungen zwischen den USA und der UdSSR bis Ende Jahr erfolglos bleiben. (Wir Schweizer stehen allerdings auch vor einer Entscheidung, mit der wir uns im Unterschied zur Bundesrepublik Deutschland schwer tun: der humanen Lösung des Problems der Militärdienstverweigerer!)

Die deutschen Katholiken stehen zweitens vor dem ethischen Dilemma der nuklearen Abschreckung. Die Konzeption der nuklearen *Abschreckung* unterscheidet sich aber fundamental von der Konzeption der *Dissuasion* zum Beispiel der schweizerischen Gesamtverteidigungskonzeption. Nach der Konzeption der *Dissuasion* sollte sich ein Gegner «bedroht fühlen (mit Verlusten unter den angreifenden Streitkräften, nicht unter seiner Zivilbevölkerung), falls er unser Land angreifen will, aber *nur dann*»². Die Konzeption der *Abschreckung* hingegen führt faktisch dazu, dass sich ein Gegner auf jeden Fall bedroht fühlt und deshalb immer Grund zu «Nachrüstung» hat. Die Folgen eines Einsatzes nuklearer Waffen in Mitteleuropa sind allerdings auch für uns eine Bedrohung, so dass die deutsche Sicherheitspolitik im Rahmen der NATO auch uns betrifft und die Suche nach Alternativen zur *Abschreckung*, die das Wort der deutschen Bischöfe als Pflicht erklärt, unsere eigene Sicherheit erhöht. Die Betroffenheit eines Neutralen

kommt auch im Friedensappell der österreichischen Bischöfe, den wir nachfolgend dokumentieren, sehr klar zum Ausdruck: Damit treten sie an beide Weltmächte und ihre Verbündeten mit der dringenden Forderung heran, der bisherigen gefährlichen Entwicklung Einhalt zu gebieten.

Rolf Weibel

² Dietrich Fischer, Unverletzbarkeit ohne Drohung. Die schweizerische Gesamtverteidigungskonzeption, in: *Civitas* 4/1983, 100-106, Zit. 100.

Dokumentation

Friedensappell der österreichischen Bischöfe

Seit langem machen sich viele Menschen Sorgen um den Frieden. Die Anlässe dazu mehren sich. Das Misstrauen wächst. Die Arsenale werden vergrössert.

Neue, einschneidende Massnahmen atomarer Aufrüstung stehen bevor, wenn nicht in diesem Jahr eine Übereinkunft zustandekommt, die als Signal der Umkehr wirken könnte.

Das Jahr 1983 bringt manche Gedenkveranstaltungen. Zu ihnen gehört auch der beklemmende Zehnjahrestag der erfolglos gebliebenen Wiener Truppenabbaugespräche.

Die Situation gibt Anlass zur Besinnung und zu einem ernststen Wort.

Wir wissen, dass Friede mehr ist als der Abbau von Vernichtungsmitteln und als die Milderung internationaler Spannungen.

Wir wissen, dass der Friede ohne den Abbau von Hass und Misstrauen, ohne die Sicherung der Rechte der Menschen und Völker, ohne soziale Gerechtigkeit nicht gedeihen kann.

Wir erinnern daran, dass der Friede zugleich «ein Geschenk Gottes» und «den Menschen anvertraut» ist (Papst Johannes Paul II.).

So erklären wir:

1. Alle Staatsmänner und alle Regierungen, alle politischen Kräfte und alle Menschen müssen endlich begreifen, dass die gewaltsame Austragung von Konflikten unmenschlich ist. Krieg kann nicht mehr als Mittel zur Erreichung politischer Ziele gelten.

2. Vor allem sind Massenvernichtungsmittel – namentlich atomare, bakteriologische und chemische – zu verwerfen. Alles muss getan werden, um ihre Anwendung zu verhindern, ihre Benützung zu politi-

schen Drohungen auszuschalten und ihre Abschaffung voranzutreiben.

3. Dies wird nicht auf einmal erreicht werden können. Aber es ist nötig, dass die Gefahren Schritt für Schritt vermindert, die Chancen des Friedens Schritt für Schritt gefördert werden.

4. In diesem Sinne appellieren wir an die politisch Verantwortlichen, alle Anstrengungen zu unternehmen, damit Ost und West auf alle sogenannten Mittelstreckenraketen – seien sie geplant oder bereits stationiert – verzichten. Es ist offenkundig, dass gerade diese Raketen zur Verschärfung und Verunsicherung der Lage beitragen.

5. Wir appellieren an die Verhandlungspartner der Wiener Truppenabbaukonferenz, endlich einen «konventionellen» Rüstungsabbau im europäischen Raum zu vereinbaren und dadurch auch die Chancen für einen Verzicht auf sogenannte taktische Atomwaffen zu verbessern.

6. Wir appellieren an die Grossmächte, auch auf allen anderen Ebenen wenigstens die Beschränkung und den schrittweisen Abbau der Vernichtungspotentiale in die Wege zu leiten.

7. Wir rufen dazu auf, sich der Einsicht nicht länger zu verschliessen, dass die Vermeidung einer nuklearen Menschheitskatastrophe ein vorrangiges Interesse aller Völker und Staaten ist, ungeachtet gesellschaftlicher Unterschiede, gegensätzlicher Interessen und geistiger Auseinandersetzungen. Die Sicherung des Überlebens ist ein gemeinsames Anliegen.

Wir appellieren an die Politiker unseres Landes und aller anderen Länder, keine Anstrengung zu scheuen, damit diesen Einsichten und Notwendigkeiten Rechnung getragen wird.

Wir appellieren an alle Christen unseres Landes, an alle Österreicher und an alle Menschen guten Willens, sich diesem Appell anzuschliessen.

Wien, im April 1983

*Die Mitglieder der Österreichischen
Bischofskonferenz*

Hinweise

«Wir alle wollen Frieden»

Zwischen der schweizerischen Gesetzgebung und Praxis betreffend die Militärdienstverweigerer und der kirchlichen Forderung «alle Staaten sollen die Wehrdienstverweigerung aus Gewissensgründen anerkennen und regeln» (Römische Bischofssyn-

ode 1971) besteht ein offensichtlicher Widerspruch. Dieser wurde auch von der Synode 72 der Schweizer Katholiken und von der Schweizer Bischofskonferenz deutlich gemacht, betonten doch beide, dass die Bemühungen um eine Neuregelung der Militärdienstverweigerung und um die Einführung eines Zivildienstes in der Schweiz zu unterstützen sind. In ihrem vor wenigen Tagen veröffentlichten Begleitschreiben zum Hirtenbrief der deutschen Bischöfe über Frieden und Rüstung hat die Schweizer Bischofskonferenz dieses Anliegen erneut unterstrichen.

Bei dieser klaren Bejahung der Notwendigkeit einer Neuregelung erstaunt es, wie wenig bis anhin das Gespräch über mögliche Lösungen der Problematik der Militärdienstverweigerung in kirchlichen Kreisen in Gang gekommen ist, wie wenig kirchliche Organisationen und Gruppen sich mit ihr näher auseinandergesetzt haben und wie wenig sie bisher insbesondere auf der Ebene der einzelnen Pfarreien aufgegriffen wurde. Dies mag meines Erachtens zu einem guten Teil daran liegen, dass viele Seelsorger, Religionslehrer und andere kirchliche Mitarbeiter oft nicht so recht wissen, wie sie auf diese mit vielen Emotionen verbundene Thematik eintreten sollen. Es freut mich daher, heute ein neues Tonbild zur Zivildienstinitiative vorstellen zu dürfen, das viele aus dieser «Verlegenheit» befreien könnte und eine echte Hilfe bei der Behandlung der Zivildienstproblematik darstellt¹.

Das Tonbild «Wir alle wollen Frieden», das von der Tau-AV Produktion Stans in Zusammenarbeit mit dem Initiativkomitee für einen echten Zivildienst geschaffen wurde, zeigt die Fragen und Probleme, die sich im Zusammenhang mit der Militärdienstverweigerung stellen, in ansprechender und sachlicher Form auf und erklärt gleichzeitig den Vorschlag für einen echten Zivildienst, über den zurzeit in der Schweiz diskutiert wird. Zu seinen Vorzügen gehören meines Erachtens insbesondere die emotionslose Behandlung des Themas, die einfache, allgemeinverständliche Sprache sowie die gute Abstimmung von Ton und Bild (wobei allerdings der Bildwechsel an einigen Stellen etwas schnell erfolgen muss). Dadurch wird dieses Tonbild zu einem guten «Anspielmedium» für eine anschließende Diskussion über Militärdienstverweigerung und Zivildienst, beispielsweise in der Pfarrei, in der Erwachsenenbildung, aber auch in der Schule. In diesem Zusammenhang darf daran erinnert werden, dass der «Deutschschweizerische katechetische Rahmenplan», herausgegeben von den Bischöfen der deutschsprachigen Schweiz, für die Oberstufe (7.–9. Schul-

jahr) auch die Behandlung des Themas «Wehrdienst oder Ersatzdienst» vorschlägt. Nach Ansicht der kirchlichen AV-Medienstelle in Zürich, welche die Produktion des Tonbilds finanziell unterstützte, ist dieses für die Behandlung des genannten Themas in der Schule «besonders geeignet».

Schliesslich ist anzumerken, dass das Tonbild «Wir alle wollen Frieden» dank praktischen Hinweisen im mitgelieferten Textheft sehr einfach vorzuführen ist. Seiner weiten Verbreitung und Benutzung steht somit nichts im Wege. Allerdings gilt es, von ihm jetzt – in den kommenden Wochen und Monaten – Gebrauch zu machen, solange die Zivildienstfrage auch auf politischer Ebene noch zur Diskussion steht.

Pius Hafner

¹ Das Tonbild «Wir alle wollen Frieden» (50 Dias, Textheft, Tonkassette – 18 Min.) kann zum Preis von Fr. 65.– bei der Tau-AV Produktion, Kollegium, 6370 Stans, bezogen werden (Telefon 041 - 61 63 15).

Pastoral

Christen in den Medien – Christliches in den Medien

Am nächsten Sonntag begeht die Kirche in der Schweiz den Welttag der sozialen Kommunikationsmittel als «Mediensonntag der Schweizer Katholiken». Diesbezügliche Unterlagen haben die Pfarreien, religiösen Gemeinschaften sowie Pfarrei- und Kirchgemeinderäte rechtzeitig erhalten. Der folgende Beitrag, verfasst von Professor Otto B. Roegele, München, und uns von der Zentralstelle Medien der Deutschen Bischofskonferenz zur Verfügung gestellt, möchte diese Unterlagen thematisch ergänzen. Auch wenn die Situation in der Bundesrepublik Deutschland sich von der unsrigen in manchem unterscheidet – in manchem aber auch wieder verblüffend ähnlich ist –, können die Ausführungen von Professor Roegele auch für unsere Verhältnisse ein Anstoss zu Besinnung und Handeln sein.

Redaktion

1. Eine vermittelte Welt

In der Welt, in der wir leben, verhalten wir uns aufgrund der Erkenntnisse über diese Welt, die wir erworben, und aufgrund der Erfahrungen, die wir in ihr und mit ihr gemacht haben.

In der Vergangenheit wurden diese Erkenntnisse und Erfahrungen überwiegend durch unmittelbare Sinneswahrnehmung und persönlichen Umgang aufgenommen. Das ist heute anders geworden. Das Schwergewicht hat sich verschoben auf die Seite der indirekten Wahrnehmung. Das meiste, das wir über das Geschehen in unserer Welt erfahren, kommt zu uns durch die Vermittlung technischer Medien. Eine junge Generation wächst heran, die ihre Weltkenntnis hauptsächlich aus dem Fernsehen bezieht.

Umfang und Genauigkeit unserer Weltkenntnis haben damit enorm zugenommen – zumindest der Möglichkeit nach. Jeder von uns besitzt eine zwar ungefähre, aber anschauliche Vorstellung davon, wie es in Grossstädten der amerikanischen Westküste aussieht und in welchen Hütten die Armen am Stadtrand von Kalkutta leben.

Aber die Entwicklung zur immer stärker vermittelten Welt birgt auch Gefahren. Ich nenne zwei davon:

Wenn der Anteil an Weltkenntnis, den wir durch unmittelbare Wahrnehmung gewinnen, immer weiter zurückgeht, verlieren wir mehr und mehr auch die Möglichkeit, durch Vergleiche nachzuprüfen, ob uns die Medien zuverlässig unterrichten. Der aufmerksame und kritische Leser einer Tageszeitung kann noch weitgehend kontrollieren, ob die Ereignisse, die auf der Lokalseite berichtet werden, korrekt dargestellt sind; er kann es zumindest versuchen, wenn auch nur wenige von uns sich ohne besonderen Grund solcher Mühe unterziehen. In kleineren Gemeinwesen dürfte der Versuch gelingen, weil die mündliche Information die gedruckte ergänzt und korrigiert. In der Grossstadt funktioniert dieser Mechanismus schon nicht mehr so gut. In einem Hochhaus in der City kann einer seinen Geschäften nachgehen, ohne auch nur zu bemerken, dass hundert Meter von ihm entfernt ein Terroranschlag passiert. Er ist darauf angewiesen, dies den Nachrichten des Rundfunks und der Zeitung zu entnehmen. Das macht seine Abhängigkeit von der Information durch die Medien deutlich; denn er ist, um sich richtig verhalten zu können, auf diese Information angewiesen.

Eine zweite Gefahr lässt sich, sehr vereinfacht, wie folgt beschreiben: Wir wundern uns ab und zu, dass Menschen, die auf der Strasse Zeugen einer Gewalttat werden, einfach stehenbleiben und wie gebannt zuschauen, ohne an ein Eingreifen auch nur zu denken; selbst der Schrei um Hilfe löst sie nicht aus ihrer Erstarrung. Sie erleben die Szene, als sässen sie vor dem Bildschirm, und sie benehmen sich entsprechend. Erst hinterher wird ihnen bewusst,

dass sie hätten helfen müssen, und vielleicht schämen sie sich. In ihnen hat die vermittelte Welt den Vorrang vor der wirklichen Welt erlangt. Was wirklich passiert, trifft sie, als sei es Abbildung im Fernsehen. Erst ein Anstoss von aussen, die Aufforderung eines Dritten oder die nachträgliche Reflexion kann sie aus dem Bann lösen, der sie gefangen hält.

Man könnte einwenden, dass es Kommunikation, die durch technische Medien vermittelt wird, schon immer gab, dass auch das gedruckte Wort die Menschen und die Gesellschaft verändert hat. Trotzdem ist es richtig, dass mit der Ausbreitung des Fernsehens eine neue Epoche begann, weil dieses Medium seine Zuschauer viel länger und stärker in Anspruch nimmt und stärker beeindruckt als seine Vorgänger. Der Wirkung des Fernsehens sind wir in anderer Weise ausgesetzt als der Wirkung der Druckmedien.

2. Christen in den Medien

In den letzten Jahren war viel die Rede von der Manipulation, die auch und besonders mit Hilfe der Massenmedien auf uns ausgeübt wurde. Wenn ein Begriff so hemmungslos ausgeweitet wird, wie es mit «Manipulation» der Fall war, kann man nicht mehr viel mit ihm anfangen, um einen Sachverhalt eindeutig zu bezeichnen. Immerhin kennt ihn jeder, versteht auch wohl jeder irgendwie, was damit gemeint ist, nämlich eine Praxis, die einen anderen Menschen in einem bestimmten Sinn beeinflussen soll, ohne dass dies offen ausgesprochen wird.

Es ist nicht zu leugnen, dass es Manipulation gibt, auch in den Medien. Und es ist auch richtig, dass ein Medium wie das Fernsehen, das auf zwei Sinne zugleich einwirkt, auf das Auge und das Ohr, ein umfangreicheres Repertoire der Manipulationsmöglichkeiten bereithält als andere, technisch einfachere Medien. Dennoch wäre es ganz falsch, wollte man Manipulation als den Regelfall der Medienpraxis annehmen. Vielmehr ist es so, dass der Journalist die Personen, Vorgänge und Dinge so berichtet, wie *er* sie sieht, also aus einem bestimmten Blickwinkel, der sein eigener ist, der Subjektives enthält, der aber nicht gewählt wurde in der Absicht, ein schiefes Bild für den Gebrauch anderer zustande zu bringen. Wenn ein Fernsehmann einen Politiker schräg von unten aufzeichnet, so dass der Zuschauer ein unsympathisches Bild erhält, muss dieser Effekt nicht unbedingt in der Absicht des Fernsehmannes liegen; es gibt da auch andere Erklärungen. Häufen sich freilich solche Einstellungen nur auf der einen Seite des politischen Spektrums, dann muss gefragt werden, ob

die harmlosen Erklärungen wirklich zutreffen, ob der Fernsehmann redlich überliefert, was er selbst gesehen hat, und sei es mit all den Zutaten seiner persönlichen Sicht.

Indes, wie gesagt, der Regelfall ist nicht der der Manipulation, der bewussten, willentlichen, absichtsvollen Entstellung. Der Regelfall ist die Weitergabe der eigenen Einstellung und Sicht an das Publikum. Deshalb müssen in einem Medium, das von Gesetzes wegen zu einer möglichst objektiven Information des Publikums verpflichtet ist, weil es eine Monopolstellung innehat und durch Zwangsbeiträge unterhalten wird, Vermittler mit verschiedenen weltanschaulichen und politischen Ansichten tätig sein, damit sich der zu Informierende aus dem Nebeneinander und Nacheinander der Beiträge, deren jeder ein gewisses Mass an Subjektivität mit sich führt, selbst ein Bild zusammensetzen kann. Hier liegt der tiefere Grund für den Personalproporz in unseren Rundfunkanstalten, über den wir oft Unbehagen empfinden, zumal dann, wenn er in einen reinen Parteienproporz umgedeutet und als solcher hemmungslos praktiziert wird.

Damit sind wir bei den Christen in den Medien. Zweifelloso wäre es nicht nur unrealistisch, sondern auch unbillig, erwarten wir von einem Atheisten, dass er die christliche Sicht der Dinge in seiner Medienarbeit vorträgt, mit Argumenten versieht und gegen Einwände verteidigt. Ist er aber in einer öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalt tätig, so ist es seine Pflicht, nicht nur zu dulden, dass ein anderer dies tut, sondern er ist dazu sogar verpflichtet. Und solche andere muss es dann eben auch geben, sie müssen sachkundig sein und zu Worte kommen.

Vergleicht man die Konfessionszugehörigkeit von Journalisten in den drei Medien Tagespresse, Hörfunk und Fernsehen, so kommt man zu einem höchst merkwürdigen Ergebnis. Bei einer Befragung, die im Jahre 1973 in der Bundesrepublik Deutschland durchgeführt wurde, haben 10% der Pressejournalisten von sich bekannt, dass sie keiner Religion zugehörig seien; bei den im Hörfunk tätigen Journalisten war es ein Sechstel, bei den im Fernsehen tätigen Journalisten rund ein Drittel («Repräsentative Journalisten-Enquête» der Arbeitsgemeinschaft für Kommunikationsforschung, München 1974, S. 82). Die Untersucher waren über die exorbitant hohe Zahl konfessionsloser Journalisten im Fernsehen selbst so überrascht, dass sie zunächst von einer Veröffentlichung der Ergebnisse absahen. Inzwischen sind neuere Zahlen bekannt geworden, die von dem Institut EMNID im Auftrag der Gewerk-

schaft der Rundfunk- und Filmschaffenden (RFFU) erhoben wurden und mit 40% Konfessionslosen ein noch erschreckendes Bild liefern.

Gewiss, solche Umfragen haben ihre methodischen Tücken, man darf ihre Befunde nicht ohne Kritik übernehmen. Die Statistik ist auch nicht die wichtigste oder gar die einzige Beraterin in einem Bereich, in dem es um unsterbliche Seelen geht, über die nur Gott selbst wirklich Bescheid weiss.

Die genannten Zahlen sind aber auch nicht als Zufallsbefunde zu betrachten, über die man zur Tagesordnung übergehen könnte; sie werden zudem durch die Erhebungen des Statistischen Bundesamtes bei der letzten Volkszählung ihrem Trend nach gestützt. Man muss sie auf jeden Fall weiter im Auge behalten und genauer untersuchen. Dass es ein so starkes Gefälle von der Tageszeitung über den Hörfunk zum Fernsehen gibt, kann beispielsweise damit zusammenhängen, dass das jüngste Medium eine besondere Anziehungskraft ausgeübt hat auf jüngere Menschen. Damit bekommen die Zahlen freilich ein noch drückenderes Gewicht, denn es verbindet sich dann mit ihnen die Aussicht, dass der Anteil der Nicht-Christen in der Welt der audiovisuellen Medien noch weiter anwachsen wird.

Die erste Frage, die in diesem Zusammenhang gestellt werden muss, lautet: Wie ist es gekommen, dass die Kirche es gerade bei so vielen Angehörigen der «Medien-Intelligenz» nicht vermocht hat, das Licht des Glaubens lebendig zu erhalten? Hängt es damit zusammen, dass die Kirche der modernen Welt und den Medien, die zu ihr gehören, lange Zeit eher misstrauisch als aufgeschlossen, eher abschliessend als fördernd gegenüberstand? Liegt es an einer speziellen Art von «katholischem Bildungsdefizit», dass Katholiken gerade die Medienberufe scheuen und sich lieber der Altphilologie und der Geschichte zuwenden?

Die zweite Frage muss aber doch wohl auf den Proporz zurückkommen. Noch immer, ungeachtet der Austrittswellen der letzten Jahre, gehören rund 90% der Bevölkerung der Bundesrepublik Deutschland einer der beiden christlichen Kirchen an. Als Staatsbürger und pünktliche Zahler von Rundfunkgebühren haben sie Anspruch darauf, dass der öffentlich-rechtliche Rundfunk auch ihre Anliegen vertritt, und zwar in einer Weise, die ihrem Anteil und ihrem Beitrag angemessen ist. Kleinliches Nachrechnen von Stellen hinter dem Komma ist da nicht angebracht; aber darüber, dass die Diskrepanz zwischen den 90% in der Bevölkerung und 60% oder auch 66% bei den Fernsehjournalisten unerträglich ist, sollte es eigentlich keinen Streit geben.

Die Journalisten üben ihre für das Gemeinwohl so wichtige Funktion, die Welt Ereignisse zu beobachten und die Öffentlichkeit über sie zu informieren, ja nicht um ihrer selbst willen aus, auch nicht im Dienste der Anstalt, für die sie tätig sind; ihre Dienste haben der Öffentlichkeit zu gelten, diese ist ihre eigentliche Auftraggeberin. Sie haben, in gewissen Grenzen zwar, aber doch einigermaßen kongruent, die Interessen und Optionen dieser Öffentlichkeit zu repräsentieren. Deshalb ist ihre weltanschauliche Zugehörigkeit nicht einfach Privatsache wie beim Schuster oder Schneider; der konfessionelle Proporz ist in ihrem Fall keine Frage der Beliebigkeit, mit der man grosszügig umgehen könnte.

Wir alle, die wir uns als Christen verstehen, können nicht erwarten, dass andere für uns die Kastanien aus dem Feuer holen. Wir müssen schon selbst um das uns zustehende Recht kämpfen. Es genügt freilich nicht, von den Rundfunkanstalten zu verlangen, dass sie den Überhang an Nichtchristen abbauen. Wir müssen auch dahin wirken, dass der Nachwuchs aus unseren eigenen Reihen die Ausbildung und Förderung erhält, die ihn instand setzen, mindestens so gut wie die Wettbewerber seinen Platz auszufüllen. Die katholische Kirche hat spät mit der systematischen Förderung publizistischen Nachwuchses begonnen; die Erfolge, die im letzten Jahrzehnt zu beobachten sind, beweisen zweierlei: dass es einen grossen Nachholbedarf gibt und dass die Investition in Menschen noch immer die sicherste Geldanlage ist. Mit Geld allein ist es jedoch gerade hier nicht getan, die positive Einstellung zu dieser schwierigen und allemal risikoreichen Berufswelt muss hinzukommen.

3. Christliches in den Medien

Ohne die tatkräftige und kompetente Mitwirkung christlicher Fachleute ist an die Darstellung christlicher Inhalte in den Medien nicht zu denken, es sei denn, man finde sich damit ab, dass nur Relikte christlichen Brauchtums gelegentlich als Versatzstücke einer Dorfkomödie oder als Erklärungshilfe in kunstgeschichtlichen Programmen vorkommen.

Dabei ist deutlich zu unterscheiden zwischen Radio- und Fernsehsendungen, die im Programm als kirchliche Themen ausgewiesen sind und zum Teil unter kirchlicher Mitverantwortung zustande kommen, und dem übrigen Programm, das der Information, Bildung und Unterhaltung dient und die Lebenswelt unserer Zeitgenossen spiegeln soll.

Über die Sendungen der Kirchenfunkredaktionen, wie immer sie sich heute nennen mögen, sei hier nichts weiter gesagt, als

dass Zweifel erlaubt sind, ob sie in ihrer Gesamtheit ein zutreffendes Bild des wirklichen kirchlichen Lebens in unserem Lande bieten. Solchen Zweifeln nachzugehen, fällt in die Verantwortung derer, die für diese Sendungen verantwortlich zeichnen, und unter die Aufsichtsverpflichtung der Gremien.

Wir wollen unser Hauptaugenmerk richten auf das Gesamtprogramm und auf die seltsame Tatsache, dass in ihm die religiöse Dimension des Lebens, die doch für einen nicht unbeträchtlichen Teil unseres Volkes noch immer von aktueller Bedeutung ist, weitgehend ausgespart wird. Es geht hier nicht allein darum, ob die Position der katholischen Kirche in dem Streit um Abtreibung, Sterbehilfe oder Genmanipulation ordentlich zu Gehör gebracht wird, ob in Diskussionen, Foren und ähnlichen Pluralismus-Veranstaltungen, die meist zu nächtlicher Stunde gesendet werden, die vielberufene «Ausgewogenheit» praktiziert wird; es geht hier in erster Linie um das Unterhaltungsprogramm, das zur besten Sendezeit von einem Millionenpublikum betrachtet wird und in dem *die* Figuren agieren, mit denen diese Millionen sich identifizieren, zumal um die populären Fließbandprodukte der in- und ausländischen Serien mit den Einschaltquoten, von denen die Manager des Werbefernsehens nicht nur träumen.

In der umstrittenen, aber höchst erfolgreichen Serie «Dallas», von deren perfekter Machart mancher unserer Unterhaltungsproduzenten einiges Nützliche lernen könnte, kommt die religiöse Dimension des Lebens so gut wie nicht vor. Auch in jenen Fortsetzungen, in denen von schwerer Krankheit, seelischem Leiden und Tod gehandelt wird, wo die Menschen sich den letzten Fragen des Lebens gegenübergestellt sehen, taucht ein Gedanke an Gott, Jenseits, unsterbliche Seele nicht auf. Die kurzen Szenen aus einer Hochzeits- oder Trauerfeier sind auf meisterhafte Weise so zurechtgemacht, dass auf keine bestimmte Kirche, kein bestimmtes Ritual geschlossen werden kann. Die Verkaufbarkeit der Serie in allen Gegenden der Welt darf eben nicht behindert werden.

Aber auch in deutschen Produktionen, selbst wenn sie in einem traditionell katholischen Milieu angesiedelt sind, erlebt man es so gut wie nie, dass eine Familie betet, bevor sie sich an den Mittagstisch setzt, obwohl es dergleichen in unserem Volk ja durchaus noch gibt, nicht nur bei Bergbauern, sondern auch bei Binnenschiffern und Briefträgern.

Wie man leben soll, wie man sich benimmt in dieser und jener Lage, was man tut und was man nicht tut, was für richtig

und was für falsch gehalten wird, das lernt die Nation heute weniger in der Schule oder im Alltag der weltlichen und der kirchlichen Gemeinde, viel eher nimmt sie es vom Bildschirm ab. Deshalb ist es so wichtig, dass das Christliche nicht völlig ausrinnt aus dem Bewegtbilderbuch des zeitgenössischen Daseins, dass es nicht einer Strategie der Vermeidung geopfert wird, weil niemand gestört werden soll durch seinen Anblick, weil auch niemand erinnert werden soll an unwiederbringlich Verlorenes.

Es bedarf keineswegs der Vermutung, das Christliche werde in böser Absicht fortgelassen. Es genügt die Annahme, dass die Arbeit auf solche Weise einfacher, bequemer, konfliktarmer gemacht werden soll. Wahrscheinlich geht diese Rechnung auf. Niemand protestiert gegen etwas, das ihm gar nicht vor Augen kommt; nur selten vermisst jemand etwas, das er nicht ausdrücklich erwartet hatte. Vielleicht sind wir Christen schon so sehr daran gewöhnt, auf dem Bildschirm einer Welt ohne die Zeichen des Christlichen zu begegnen, dass ein Vermissungserlebnis sich gar nicht einstellt.

Es ist bezeichnend, dass Analysen der Verhaltensmuster, die in Unterhaltungsprogrammen vermittelt werden, sehr selten sind. Man hat die Wichtigkeit der Frage nicht ausreichend erkannt, so dass entsprechende Untersuchungsaufträge ausbleiben. In Kinderprogrammen hat sich das erschreckende Defizit religiöser Vorstellungen nachweisen lassen.

Durch das Ausblenden der religiösen Dimension des Lebens wird nicht allein den Christen Unrecht getan. Die Beschwerde ist also nicht nur in eigener Sache zu führen. Allenthalben beklagt man sich heute darüber, dass wir seelisch verkümmern müssten durch das Eingespanntsein in «Sachzwänge», dass die «sekundären Systeme» uns umklammert hielten, dass wir vor lauter zweitrangigen Dingen nicht zu den eigentlich wichtigen Betätigungen vorzudringen vermöchten.

Der Gedanke an die überzeitliche Herkunft und Bestimmung des Menschen ist es, der dieses Gehäuse nach oben zu öffnen imstande ist. Wer von Gott weiss, der weiss auch, dass diese Welt nicht ein Gefängnis für lauter Lebenslängliche darstellt, aus dem es keine Befreiung gibt. Die Botschaft des Glaubens ist die Botschaft von einem anderen Leben, auf das unser hiesiges Dasein uns vorbereitet, für das wir hier eine Strecke der Bewährung zurückzulegen haben.

Wenn die religiöse Dimension erkannt wird und ins Lebensgefühl eingeht, wird der Blick nach oben möglich, wird die Panzerkuppel der Diesseitigkeit gesprengt.

Wird diese Dimension *nur* im kirchlichen Raum verkündigt, verschwindet sie vom Bildschirm, an dem sich die Menschen sonst über ihre Welt zu informieren gewohnt sind, dann muss sie an Lebensmächtigkeit verlieren, zum Randphänomen werden, zur Nebenerscheinung ohne Bedeutung.

So gehört es zu den Aufgaben der Medien, dass sie die sonst so umfassend von ihnen vermittelte Welt immer wieder als eine nicht kerkerhaft geschlossene, sondern als eine nach oben offene Welt erkennbar machen. Das kann nicht nur und vielleicht gar nicht in erster Linie in religiösen Sendungen geschehen und muss auch nicht immer mit Kirche zu tun haben. Gerade die Berufs- und Arbeitswelt ist es ja, in der die «Sachzwänge» als besonders hart und einengend verspürt werden. Es ist ein wesentlicher Beitrag zur «Humanisierung der Arbeitswelt», dass man diese nicht als eine nur-ökonomisch bestimmte, nur in materieller Hinsicht relevante Welt erfahrbar macht, sondern den Sinn der Arbeit als eines menschlich und christlich bedeutsamen Vollzugs in Erinnerung bringt («*Laborem exercens*»). Unsere Massenmedien tun sich viel darauf zugute, dass sie international arbeiten, dass sie uns «die weite Welt» ins Wohnzimmer holen. Den Kirchen ist in den letzten Jahrzehnten eine wichtige neue Aufgabe zugewachsen, die den christlichen Gedanken der Menschheitsfamilie aktuell macht, die Hilfe für die Dritte Welt. Beide Kirchen in unserem Lande haben hier Vorbildliches geleistet. Die Zustimmung zur weltkirchlichen Arbeit der Kirchen gehört zu den wenigen Dingen, in denen die unterschiedlichen Richtungen des deutschen Katholizismus übereinstimmen. Man ist zwar verschiedener Ansicht über Mittel und Methoden, auch wohl über Prioritäten, aber dass die Christen in Deutschland den Hungernden und Kranken, den Verfolgten und Unterdrückten nach Kräften helfen sollen, ist nicht strittig. Diese Überzeugung verbindet auch Alte und Junge. Sie ist zu einem der wichtigsten Integrationsfaktoren geworden.

Von alledem sieht und hört man in den Massenmedien zu wenig. Überhaupt gibt es ein Defizit an Berichten über die vielen kleinen und grossen Initiativen, die man früher schlicht als gute Werke bezeichnet hätte, die überall und immer noch stattfinden, die zwar nicht immer Erfolg haben, von denen aber viel Gutes ausgeht, mehr Gutes jedenfalls, als wir erfahren. Der vom Bundespräsidenten unlängst beklagte negativistische Überhang in der Berichterstattung der Medien hat hier eine seiner Ursachen: Zu wenig wird berichtet über das Gute, über neue Ideen, Versuche und Ex-

perimente, die *keine* Skandale ausgelöst haben, und über das fortwährende Wirken der bewährten alten Einrichtungen, bei denen es keinen Betrug, keine Bestechung und keine goldenen Betten gegeben hat.

4. Unser eigenes Engagement

Journalisten aller Medien und Richtungen berichten in der Regel über das, was ihnen für ihr Publikum attraktiv erscheint. Themen, die erfahrungsgemäss die Aufmerksamkeit nicht erregen, haben wenig Chancen, aufgegriffen zu werden. Das ist einer der Punkte, in denen sich die freie Welt von der Welt der totalitären Staaten grundlegend unterscheidet.

Dabei geht es nur indirekt um Geld. In erster Linie geht es um die Aufmerksamkeit der vielen einzelnen. Sie pflegt in den modernen Industriestaaten ein noch knapperes Gut zu sein als das Geld. Sie ist nicht beliebig vermehrbar, ihr Vorrat ist begrenzt wie die Lebenszeit selbst. Am Geld scheitert der Kauf einer Zeitung kaum je einmal, wohl aber an der Überlegung, dass man gar keine Zeit hat, sie zu lesen. Aus seinem begrenzten Vorrat an Aufmerksamkeit verteilt jeder von uns das wichtigste Kapital, das er besitzt, in kleiner Münze. Davon leben die Medien, danach richten sie sich auch. So wird der Markt der Medien gesteuert durch die Zuwendung an Aufmerksamkeit, an Zeit, an Interesse.

Das Publikum, das sind wir alle. Wir haben eine gar nicht so schwache Position auf diesem Markt. Wir müssen uns ihrer deutlicher bewusst werden und sie bewusster ausnützen. Wo – wie bei den gedruckten Medien – der freie Wettbewerb herrscht, ist es unser aller Engagement, das hauptsächlich darüber entscheidet, was aus ihnen wird, wie sie uns bedienen, wie sie die Christen und das Christliche behandeln.

Es besteht ein gar nicht so kompliziertes Verhältnis der Gegenseitigkeit: Wir sind auf die Vermittlung der Medien angewiesen, um uns in dieser Welt behaupten zu können. Die Medien sind aber auch auf uns, auf unsere Zuwendung, auf unsere Aufmerksamkeit angewiesen, damit sie sich behaupten können.

Kirche Schweiz

Seelsorge im Ober- und im Unterwallis

Vor kurzem tagte im Grossratsaal zu Sitten der Diözesane Seelsorgerat. An der Sitzung nahmen von seiten des Ordinariates Bischof Heinrich Schwery, Generalvi-

kar Edmund Lehner und Bischofsvikar Henri Bérard teil. Die Leitung lag in den Händen von Präsident Daniel Mudry.

Zu Beginn referierten die beiden Vizepräsidentinnen Lydia Brunner und Evelyne Gard über positive und negative Erfahrungen, die seit zwei Jahren mit der Arbeit in den beiden sprachregionalen Teilkonferenzen Oberwallis und Unterwallis gemacht worden sind. Der seinerzeitige Beschluss, die Arbeiten des Seelsorgerates im Oberwallis und im Unterwallis je getrennt ablaufen zu lassen und sich nur zweimal in der Vollversammlung zu treffen, hat sich als richtig erwiesen. Es gibt sprachliche und kulturelle Gründe für ein solches Vorgehen. Die Teilkonferenzen behandeln meistens die gleichen Themen. Dass dabei die Dinge im deutschsprachigen und im französischsprachigen Teil des Bistums immer gleich gesehen werden, erwartet zu meist niemand. Wie beispielsweise die zum Themenkreis «Ehe und Familie» erarbeiteten und vom Gesamtrat kürzlich genehmigten Dokumente zeigen, ist es aber möglich, zu einer gemeinsamen Formel zu kommen.

Die konkrete Arbeit in den Pfarreien des Oberwallis und Unterwallis kann dann immer noch je nach örtlichen Gegebenheiten und Gepflogenheiten erfolgen. Natürlich ist die Erreichung einer gemeinsamen Linie nicht immer ohne ausgiebige Diskussion und auch Kompromissbereitschaft möglich. Der Vollversammlung des Seelsorgerates kommt daher immer wieder die Aufgabe zu, Informationen und Weiterbildung zu liefern und Ort zu sein, an dem man miteinander redet, an dem man Gemeinschaft wird und – wenn dies nötig ist – auch Stellungnahmen zu aktuellen Problemen zuhanden der Öffentlichkeit erarbeiten kann. Darüber hinaus ist die Vollversammlung der Ort, an dem der Bischof Vertreter der gesamten Diözese trifft.

Pax Christi

Über diese internationale katholische Bewegung für christlichen Frieden (Pax Christi = Frieden Christi) sprach Pfarrer Ducarroz aus Lausanne. Ziel von Pax Christi ist es, die im Evangelium umschriebene und vom Zweiten Vatikanischen Konzil vertretene christliche Auffassung des Friedens an die kirchliche Basis heranzutragen und eine breite Unterstützung durch die Gläubigen in diesem Bereiche zu suchen. Pfarrer Ducarroz erläuterte in diesem Sinne die Statuten der Westschweizer Sektion von Pax Christi, die ihren Sitz in Genf hat (rue Argand 3, 1201 Genf, Telefon 022 - 32 31 41). Pax Christi ist während des Zweiten Weltkrieges von Mgr. Théas, dem von den Deutschen eingeker-

kerten Bischof von Lourdes, gegründet worden. Die heute von Mgr. Luigi Bertazzi, Bischof von Ivrea, geleitete Bewegung zählt Sektionen in 14 Ländern. Als ihre direkten Ziele können gelten:

- Versöhnung zwischen den Völkern;
- Ausmerzung der Kriegsursachen: Weltweite Schaffung sozialer Gerechtigkeit und Einhaltung der Forderungen der Menschenrechte sind Voraussetzungen dazu;
- Abrüstung und Schaffung eines Zivildienstes.

Diese Ziele versucht Pax Christi durch internationale Begegnungen, Wallfahrten und durch Arbeit in den Pfarreien zu erreichen. Wie auf vielen anderen Gebieten kann und sollte der Christ bei sich selbst beginnen, Frieden zu schaffen und in seiner Umgebung friedfertig zu sein.

Jugendseelsorge

Direktor Marcel Margelisch vom Bildungshaus St. Jodern in Visp und Roland Salamin orientierten den Rat über die Konzepte, die die beiden sprachregionalen Teilträte zur Jugendseelsorge entwickelt haben. Die Teilträte hatten vorgängig aus ihren Mitgliedern je eine Kommission zum Studium dieses Seelsorgebereichs eingesetzt. Präsident der Oberwalliser Kommission war Christoph Schmid. Wie wir schon berichtet haben, ist der offizielle Jugendseelsorger im Oberwallis, Marcel Margelisch, arbeitsmässig stark überlastet, so dass sich eine Neustrukturierung der Jugendseelsorge aufdrängt.

Die Teilkonferenzen Oberwallis und Unterwallis sind sich über die in der Jugendseelsorge anstehenden Probleme einig. Gemeinsam ist ihnen auch der gute Wille, im Interesse der Sache das Beste zu erreichen. Über die Art, in der die Jugendseelsorge zu organisieren ist, wird sich der Diözesane Seelsorgerat noch weiterhin Gedanken machen müssen.

In den Auffassungen der beiden Referenten Margelisch und Salamin waren einige Abweichungen festzustellen. Es ist möglich, und eventuell notwendig, in den beiden Teilen des Bistums in der Jugendseelsorge verschiedene Wege zu beschreiten. Wir werden auf diese Fragen zurückkommen, sobald die einschlägigen Arbeiten abgeschlossen sind.

Die Ratsmitglieder trafen sich zum Abschluss am frühen Nachmittag im Exerzitenhaus Notre Dame du Silence.

Als Beobachter hatte man den Eindruck, dass diese Tagung eine erfolgreiche war. Die Kirche Wallis wäre keine lebendige, wenn zu allem und jedem von vornherein Konsens bestehen würde. An ihrer

nächsten Tagung wird übrigens die Teilkonferenz Oberwallis die praktischen Aspekte des päpstlichen Rundschreibens «Familiaris consortio» erarbeiten.

Alois Griching

Neue Bücher

Missionarische und politische Kirche

«Es weiss gottlob ein Kind von sieben Jahren, was die Kirche sei.» Dieser Ansicht jedenfalls war *Martin Luther* im Jahre 1537. Auf dieses Diktum Luthers Bezugnehmend meinte jedoch ein Biologieprofessor im Jahre 1973: «Ich wünschte, ich wäre dieses Kind.» Nicht nur die meisten Christen würden heute wohl eher dem Biologieprofessor beipflichten als dem Reformator, sondern auch die Theologie selbst steht immer wieder neu vor der Frage, was denn eigentlich die Kirche ist. Im gegenwärtigen Problemkontext steht dabei die Frage nach dem grundsätzlichen Ansatz einer christlichen Theologie der Kirche im Mittelpunkt des ekklesiologischen Interesses.

1. Problematik einer christlichen Ekklesiologie

Bereits im *gegenwärtigen Zeit-Blick* ist das Problem des ekklesiologischen Ansatzes von fundamentaler Bedeutung. Denn auf der einen Seite hat christliche Theologie die Elementaraussage des Glaubensbekenntnisses zu verantworten, dass die Kirche Jesu Christi eine, heilige, katholische und apostolische Kirche ist. Auf der anderen Seite aber hat sie ebenso sehr das empirische Faktum zu berücksichtigen, dass es diese eine, heilige, katholische und apostolische Kirche nicht – nicht mehr oder noch nicht – gibt, vielmehr nur eine Pluralität von Kirchen. Von daher erhebt sich die Frage, welchen legitim theologischen Sinn es angesichts einer Vielzahl von Kirchen haben kann, von «der» Kirche Jesu Christi zu sprechen. Denn eine Theologie der Kirche, die diese als bereits gegebene behandelt, die es nur noch zu interpretieren gilt, steht in der Gefahr, bestehende Kirchen und vorhandene kirchliche Institutionen als Ausdruck «der» Kirche zumindest ideologisch zu verklären. Andererseits aber kann christliche Ekklesiologie nicht darauf verzichten, von «der» Kirche zu reden, weil es gerade die Aufgabe der theologischen Reflexion ausmacht zu zeigen, welchen Sinn es hat, von «der» Kirche zu reden.

In der jüngeren Vergangenheit wurde die Lösung dieses Problems vor allem in

einem *historisch-begründenden Rück-Blick* gesucht, indem man den entscheidenden Massstab im Ursprung der christlichen Kirche sah. Man bezog sich auf das neutestamentliche Reden von der Kirche Jesu Christi und verstand sich von daher als Kirche des Neuen Testaments. In der Folgezeit jedoch wurde je mehr deutlich, dass es gerade der neutestamentliche Ursprung von der Kirche selbst ist, der die Frage nach dem Ansatz einer Theologie der Kirche nur noch verschärft stellt. Treffend ist dieser Sachverhalt von *Ernst Käsemann* formuliert worden: «Das Neue Testament schenkt uns keine *ecclesiologia perennis*, bietet uns jedoch ekklesiologische Grundtypen.»¹ Oder anders gewendet: «Der neutestamentliche Kanon begründet als solcher nicht die Einheit der Kirche. Er begründet als solcher, das heisst in seiner dem Historiker zugänglichen Vorfindlichkeit dagegen die Vielzahl der Konfessionen.»² Weil damit der gemeinsame Ursprung der christlichen Kirchen im Neuen Testament gerade den theologischen Streit zwischen den Kirchen begründet, von denen jede für sich in Anspruch nimmt, die Kirche des Neuen Testaments zu sein, ist mit der Beanspruchung des neutestamentlichen Ursprungs noch kein hinreichendes Kriterium gegeben, welches es erlauben würde, theologisch von «der» Kirche zu sprechen.

Gibt somit der Ursprung der Kirche im Neuen Testament noch kein adäquates theologisches Kriterium für ein redliches Reden von der Kirche ab, stellt sich schliesslich die Frage, ob sich ein solches finden lässt in einem *künftigen Voraus-Blick* und ob die Frage nach der Zukunft der Kirche und ihrer Sendung in der gesellschaftlichen Lebenswelt weiterführen könnte. Genau dies ist der Weg, den die Ökumenische Bewegung je mehr eingeschlagen hat. Bereits im Jahre 1967 stellte sich «Faith and Order» in Bristol die Frage, welches die Sendung der Kirche sei «angesichts des Einigungsplanes Gottes für die Welt». Und ein Jahr danach gab die Vollversammlung des Ökumenischen Rates in Uppsala darauf die Antwort, indem sie die christliche Kirche als «Zeichen der künftigen Einheit der Menschheit»³. In bedeutsamer Weise stimmt diese Erklärung mit derjenigen des Zweiten Vatikanischen Konzils im Einleitungskapitel seiner «Dogmatischen Konstitution über die Kirche» überein, wonach die Kirche zu verstehen ist als «Sakrament, nämlich Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit». Damit hängt auch zusammen, dass dasselbe Konzil das organische und damit ungeschichtliche Symbol der Kirche als «Leib Christi» weithin abgelöst hat durch

das politische und damit geschichtliche Symbol der Kirche als «wanderndes Gottesvolk»⁴.

Das die Kirche Sakrament und folglich *wirksames Zeichen* der gemeinsamen Zukunft der Menschheit im Reiche Gottes ist, schliesst die Frage nach dem Wesen der Kirche unlösbar mit ihrer Sendung zur Einigung der Menschheit zusammen. Entsprechend hat christliche Ekklesiologie ihren Ansatz zu nehmen bei der Frage, wozu Kirche als besondere Institution überhaupt notwendig ist, und die Kirche als auf ein von ihr selbst verschiedenes Ziel hin zu begreifen. Das Ziel von so etwas wie Kirche aber ist historisch wie theologisch das Reich Gottes als die Erfüllung der Bestimmung der menschlichen Gesellschaft zu einer neuen Gesellschaft einer in Frieden und Gerechtigkeit geeinten Menschheit. Es liegt im Zeichencharakter der Kirche begründet, dass sie sich niemals als Selbstzweck verstehen kann, sondern allein als auf die Zukunft des Gottesreiches unter den Menschen gerichtet.

Von daher besteht das Ziel der Sendung der Kirche nicht in der Kirche, sondern im Gottesreich als Schalom oder, um es mit dem dynamischeren theo-politischen Fundamentalbegriff des indonesisch-holländischen Theologen *J. Chr. Hoekendijk* zu sagen, in der «Schalomatisierung des gesamten Lebens»⁵. Diese Zielbestimmung aber hat rückwirkend elementare Konsequenzen für den Ansatz christlicher Ekklesiologie: Das eigentliche Sein und Wesen der christlichen Kirche lässt sich adäquat allein *sendungstheologisch* bestimmen. Neben der messianischen Ekklesiologie Jürgen Moltmanns⁶ und der Reich-Gottes-Ekklesiologie Wolfhart Pannenberg⁷ kommt diese sendungstheologische Perspektive der Ekklesiologie in besonders erhellender Weise zur Geltung beim evangelischen emeritierten Bonner Systematiker *Walter Kreck* in seinem hier kurz vorzustellenden neuen Buch «Grundfragen der Ekklesiologie»⁸, mit welchem er sowohl seine «Grundfragen der Dogmatik» als auch seine «Grundfragen christlicher Ethik»⁹ zu ergänzen versucht.

2. Theologischer Kampf zwischen rechter und falscher Kirche

Wird das Wesen der Kirche von ihrer Sendung her bestimmt, drängt sich die Frage nach der «rechten» Kirche und damit der Streit zwischen rechter und falscher Kirche in den Mittelpunkt, der sich durch die ganze Kirchengeschichte hinzieht und die Theologie auch heute nötigt, diese Frage neu zu stellen. Weil es dazu der theologischen und speziell auch der dogmatischen Besinnung bedarf, konzentriert sich Kreck

darauf, diejenigen ekklesiologischen Kernpunkte herauszustellen, die ihm als für die christliche Kirche aller Zeiten wesentlich erscheinen, um welche bereits die Väter der Reformation gekämpft haben und die auch heute nichts an Aktualität eingebüsst haben. Es sind insbesondere sieben Hauptmerkmale, die Kreck unabhängig von den wechselnden Tagesordnungen der Welt als für die «rechte» Kirche konstitutiv hält und die er in den einzelnen Kapiteln seines Buches systematisch entfaltet:

Der *erste* Richtpunkt christlicher Ekklesiologie liegt darin, dass die Kirche geglaubt und nicht einfach konstatiert wird. Pointiert setzt Kreck bei der Frage der «*Erkennbarkeit der Kirche*» (9–54) ein, die er als solche fasst, die sich nur dem Glauben und keiner bloss konstatierenden Betrachtung erschliesst. Die Kirche ist zwar durchaus eine «Schar von Menschen auf Erden, die als soziologischer Verband erscheint», aber ihre eigentliche Existenz als Gemeinde Jesu Christi beruht nicht auf «natürlich-geschichtlichen Bedingtheiten», sondern auf der «Berufung Gottes und dem Wirken des heiligen Geistes» (20). Auf der anderen Seite bedeutet diese Verborgenheit der Kirche jedoch keineswegs, dass die wahre Kirche «als eine *ciuitas Platonica* über den Wolken» schwebt; sie ist vielmehr eine «Realität auf Erden» (11), und ihre Existenz steht und fällt mit ihrer «Berufung zum Dienst

¹ E. Käsemann, Einheit und Vielfalt in der neutestamentlichen Lehre von der Kirche, in: Exegetische Versuche und Besinnungen II (Göttingen 1964) 262.

² E. Käsemann, Begründet der neutestamentliche Kanon die Einheit der Kirche?, in: Exegetische Versuche und Besinnungen I (Göttingen 1960) 221.

³ Als erstes Ergebnis des Studiums dieses Themas erschien im Jahre 1970 das Studiendokument «Einheit der Kirche – Einheit der Menschheit». Vgl. auch G. Müller-Fahrenholz (Hrsg.), Einheit in der Welt von heute (Frankfurt a. M. 1978).

⁴ Vgl. K. Raiser, Europäische Theologie und Kirche im Horizont der Ökumene, in: G. Picht (Hrsg.), Theologie – was ist das? (Stuttgart 1977) 387–402.

⁵ J. Chr. Hoekendijk, Zur Frage einer missionarischen Existenz = Anhang zu: Kirche und Volk in der deutschen Missionswissenschaft (München 1966) 347.

⁶ J. Moltmann, Kirche in der Kraft des Geistes. Ein Beitrag zur messianischen Ekklesiologie (München 1975).

⁷ W. Pannenberg, Theologie und Reich Gottes (Gütersloh 1971) bes. 31–61; ders., Thesen zur Theologie der Kirche (München 1970); ders., Ethik und Ekklesiologie (Göttingen 1977).

⁸ W. Kreck, Grundfragen der Ekklesiologie (Chr. Kaiser Verlag, München 1981) 315 Seiten. – Die Seitenverweise im Text beziehen sich auf dieses Buch.

⁹ W. Kreck, Grundfragen der Dogmatik (München 2 1977); ders., Grundfragen christlicher Ethik (München 2 1979).

für die Welt» (26). Denn genauso wenig wie Jesus Christus grundsätzlich unsichtbar und unleiblich ist, ist auch die «Kirche als creatura verbi» im Glauben durchaus «erkennbar und erfahrbar» (31), nämlich als Gemeinde Jesu Christi.

Dieser Richtpunkt wird vertieft durch den *zweiten*, dass Jesus Christus selbst das eigentlich handelnde Subjekt der Kirche ist. Dabei trägt Kreck im Verhältnis von «Jesus Christus und Kirche» (55–100) sowohl der Einheit von Christologie und Ekklesiologie als auch und vor allem der Unterschiedenheit Rechnung. Wiewohl die Gemeinde als «Seinsweise Jesu Christi in dieser Welt» (63) bezeichnet werden kann, so sind doch Haupt und Leib «so wenig austauschbar wie Subjekt und Prädikat» (69). Denn Jesus Christus «steht immer zugleich seiner Gemeinde gegenüber» und «geht ihr immer voraus» (63), weshalb er sich von der Kirche auf keine Weise einfangen und als «Mittel kirchlicher Selbstbehauptung» (67) missbrauchen lässt.

Diese christologische Relativierung der Kirche wird verdeutlicht durch den *dritten* Richtpunkt, dass Jesus Christus in Wort und Geist in seiner Gemeinde gegenwärtig ist. «Der heilige Geist, das Wort und die Kirche» (101–156) umschreiben damit das eigentliche Wesen der Kirche als «creatura verbi». Weil das Wort die Kirche gründet und erhält, kann rechte christliche Verkündigung nie «in eigener Autorität» geschehen, sondern immer nur «im Auftrag» (102). Dabei hebt Kreck vor allem darauf ab, dass das Wortzeugnis der christlichen Gemeinde ohne ihr Tatzeugnis unglaubwürdig bleibt, wie diese Verbindung von Wort und Tat in der Wurzel bereits angelegt ist bei den Sakramenten von Taufe und Abendmahl.

Mit dem *vierten* Richtpunkt, dass Jesus Christus eine Gemeinde von Brüdern konstituiert und zum Dienst ausrüstet, wendet sich Kreck der Frucht des Wirkens Christi zu: «Die Gemeinde, ihre Charismen und Dienste» (157–208). Zwar ist die Gemeinde keineswegs der «Endzweck des Werkes Jesu Christi», wohl aber die «Vorausdarstellung der kommenden Menschheit im Eschaton» (157), weshalb sie dazu berufen ist, als «herrschaftsfreie Bruderschaft» (179) zu leben. Deren elementare Kennzeichen erblickt Kreck darin, dass an die Stelle des «Verdienstgedankens» der «Dienstgedanke» (166) tritt und dass geistliche Vollmacht immer nur «Bezeugung der Vollmacht Jesu Christi» (183) sein kann.

Im *fünften* Richtpunkt, dass die Kirche an das apostolische Zeugnis gebunden ist, findet das Miteinander und Gegenüber von Christus und Gemeinde seine Entsprechung im Miteinander und Gegenüber von

Schrift und Kirche, was «die apostolische Kirche» (209–250) kennzeichnet. Dementsprechend wird die Apostolizität der Kirche als «Schriftgemässheit» (219) gefasst. Daraus folgt, dass apostolische Autorität «nicht frei verfügbare, sondern geliehene Autorität» ist und in dem Augenblick erlischt, «wo sie mit der Vollmacht Christi und seines Geistes in Konkurrenz treten wollte» (218). Daraus folgt aber auch die relative Autorität der Bekenntnisschriften, insofern ein Bekenntnis nur verstanden werden kann als «ein von der Kirche auf ihre Verantwortung genommener» und folglich «hervorgehobener Kommentar zur Schrift» (231).

Als weiteres Kennzeichen der wahren Kirche nennt Kreck mit dem *sechsten* Richtpunkt «die Einheit der Kirche» (251–282). Weil die Zertrennung der Kirchen ein «Skandal vor Gott und den Menschen» (256) darstellt, muss gerade an dieser Stelle die Unterscheidung zwischen wahrer und falscher Kirche kritisch gegen die eigene Kirche gewendet werden. Dabei kann die wahre Einheit der Kirche, die nur «Einheit in Freiheit» (265) heissen kann, nur dadurch gefördert werden, dass jede «erzwungene oder erschlückene Einheit» (257) angegriffen wird.

Mit dem *siebten* Richtpunkt der «Zukunft der Kirche» (283–312) hebt Kreck schliesslich auf die Unzerstörbarkeit und eschatologische Siegesgewissheit der Kirche ab. Im Glauben «triumphierende» kann die Kirche aber nur als «Kirche unter dem Kreuz, als angefochtene und in ihrer irdischen Existenz aufs Spiel gesetzte Kirche» (293) sein. Und wirklich eschatologische Kirche ist sie nur, wenn sie den eschatologischen Vorbehalt ihrer Fremdlingschaft in der Welt ernst nimmt und sich nicht als «Ende der Wege Gottes», sondern nur als «Vorhut der kommenden Menschheit» (295) versteht. Gerade deshalb aber kann ihre Botschaft keine «Winkelangelegenheit» sein, sondern «geht alle an» und «macht vor keinem Lebensbereich halt» (294).

3. Politische Verantwortung im Zeugnis der Kirche

Mit diesen dogmatischen Richtpunkten versucht Kreck diejenigen Kerngehalte herauszustellen, die ihm unabhängig von den wechselnden Tagesordnungen der Welt für die rechte Kirche aller Zeiten konstitutiv sind. Wie an seinem theologischen «Notenschlüssel», dass sich am Verständnis des Wortes Gottes entscheidet, «wie man die Kirche versteht» (64), deutlich wird, versucht er dabei keineswegs, seinen eigenen theologischen und kirchlich-konfessionellen Standpunkt zu verleugnen. Trotzdem

geht es ihm gerade nicht um eine Festschreibung einer bestimmten Lehrgestalt und Kirchenform. Dies erhellt bereits daraus, dass nicht eigentlich die Kirche als solche sein Thema ist, sondern die Kirche als «Aktion» Jesu Christi, «die immer die erfahrbare Kirche transzendiert und nicht in eine Kirchenform eingeschlossen werden kann, sondern sie sprengt wie neuer Wein die alten Schläuche» (8). Es ist genau diese Perspektive, die Krecks Buch seinen elementar *ökumenischen* Charakter verleiht, insofern nämlich die *eschatologisch-missionarische* Dimension der Kirche, die in der ökumenischen Diskussion und Bewegung je mehr elementare Bedeutung gewonnen hat, bei Kreck besonders deutlich akzentuiert wird.

Von der Herausarbeitung des eschatologischen Horizontes und der missionarischen Struktur der Kirche her ist Krecks Ekklesiologie auch in besonderer Weise darum bemüht, die entweder lange vernachlässigte oder doch nur einseitig wahrgenommene *politische* Verantwortung im Zeugnis der Kirche neu zu bedenken. Denn im rapiden geistigen und sozialen Umbruch unserer Zeit können die christlichen Kirchen «keine sturmfreien Inseln» sein, «sondern sie werden sich den heutigen Herausforderungen stellen, manche traditionellen Bindungen lösen und neue Wege einschlagen müssen, gerade wenn sie ihrem Auftrag treu sein wollen» (7). Diesem Anliegen dienen insbesondere die den sieben Kapiteln jeweils angefügten Exkurse dadurch, dass sie mit ihrem thematisierten «Entweder-Oder» zu konkreten Entscheidungen der Kirche in der heutigen Situation anleiten und herausfordern. Um ihre Richtung anzudeuten, seien an dieser Stelle wenigstens die Überschriften genannt: «Geglaubte oder konstatierte Kirche?» (39–51), «Christus Subjekt oder Objekt der Kirche?» (87–97), «Heilsanstalt oder Zeugendienst?» (139–153), «Gemeinde von Brüdern oder Herrschaftsstrukturen?» (192–205), «Tradition als Fessel oder als Wegweisung?» (236–248), «Scheineinheit oder Einheit in Wahrheit?» (269–280), «Neutralität oder Parteinahme?» (299–311).

Mit diesen Exkursen, in denen die dogmatischen Richtpunkte der Ekklesiologie auf die politische Tagesordnung der heutigen Welt hin elementare Konkretisierungen finden, führt Kreck seine im früheren Buch «Kirche in der Krise der bürgerlichen Welt»¹⁰ dokumentierten Bemühungen darum fort, dass sich die Institution Kirche von ihrem Auftrag, von ihrer Sendung und

¹⁰ W. Kreck, Kirche in der Krise der bürgerlichen Welt. Vorträge und Aufsätze 1973–1978 (München 1980).

von ihrem Zeugnisdienst her gegenwartsge-
mäss gestaltet. Insgesamt geht es ihm dar-
um, dass sich die gegenwärtige Gestalt der
Kirche noch entschiedener «in Richtung
auf die rechte Kirche hin» bewegt und vor
allem die noch zu wenig als Fessel erkannte
«Einbettung der Kirche in eine bürgerliche
Tradition» sich bewusst macht und über-
windet – «nicht um einer opportunistischen
Modernität willen, sondern in der Freiheit,
zu der Christus seine Gemeinde berufen
hat.» (8) Genau dieses ekklesiopraktische
Anliegen macht Kreckes «Grundfragen der
Ekklesiologie» zu einer erfreulichen
«Pflichtlektüre» für jeden, der sich verant-
wortlich weiss um die Kirche Jesu Christi
und, weil um die Kirche, erst recht um das
Ziel ihrer Sendung: den göttlichen Scha-
lom in einer neuen gerechten und befriede-
ten Gesellschaft.

Kurt Koch

Berichte

Missio Schweiz: Erfreuliches Jubiläumsjahr

1982 gab es für den schweizerischen
Zweig des Internationalen Katholischen
Missionswerks Missio zwei Schwerpunkte
der Tätigkeit: die erfolgreiche Durchfüh-
rung des Sonntags der Weltmission und die
Standortbestimmung zum 150jährigen Be-
stehen der Organisation. Dies geht aus dem
neuesten Jahresbericht hervor, den der
Stiftungsrat von Missio in seiner Frühjah-
rsitzung entgegennahm.

Der letztjährige Weltmissionssonntag
stand unter dem Leitwort «Damit Hoff-
nung lebt». Die meisten Pfarreien und
zahlreiche Missions- und Drittwelt-Grup-
pen bezeugten auf vielfältige und engagier-
te Weise ihre Verbundenheit mit den
Mitschwestern und Ortskirchen in aller Welt:
durch Gebet, Gedanken und Geld. Das Er-
gebnis der Kollekte entsprach in etwa dem
des Vorjahres und belief sich auf 1,66 Mio.
Franken. Neu konnte in der italienisch-
sprachigen Schweiz – in Zusammenarbeit
mit der dortigen Missionskonferenz und
dem Fastenopfer – eine Stelle für missiona-
rische Information und Bildung geschaffen
werden.

Das Jubiläumsjahr «150 Jahre Missio»
forderte die nationale Arbeitsstelle in Frei-
burg heraus, innezuhalten, um über ihr
Missionsverständnis nachzudenken. Denn
der gleiche Auftrag erfordert neue Wege.
Dass vor 150 Jahren die «moderne Mis-

sionsbewegung» einsetzte, war auch den
Schweizer Bischöfen wichtig. Sie verfass-
ten einen Hirtenbrief «Gute Nachricht für
alle Kulturen und Religionen» und legten
darin den heutigen Missionsauftrag der ka-
tholischen Kirche dar.

Der Stiftungsrat genehmigte den Jah-
resbericht des Nationaldirektors, Bischof
Eugen Maillat, und die Tätigkeitsberichte
der Sprachregionen. Ebenso erklärte er
sich mit der Jahresrechnung einverstanden.
Im verflossenen Jahr stellten die Schweizer
Katholiken Missio insgesamt 4,339 Mio.
Franken für die weltweite zwischenkirchli-
che Hilfe zur Verfügung: fünf Prozent
mehr als im Vorjahr.

Die Missio-Tätigkeit des laufenden Jah-
res hat wiederum zwei Schwerpunkte: Vor-
bereitung und Durchführung des Sonntags
der Weltmission am 23. Oktober zum The-
ma «weil Du es sagst...» und die Um-
schreibung der Kompetenzen der gesamt-
schweizerischen Arbeitsstelle.

Norbert Ledergerber

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

Begegnung zwischen Bischofskonfe- renz und Kirchenbundsvorstand

Erstmals sprachen der Vorstand des
Schweizerischen Evangelischen Kirchen-
bundes und die Schweizer Bischofskonfe-
renz anhand eines altkirchlichen Bekennt-
nisses über die entscheidenden Inhalte des
christlichen Glaubens. Dieses Treffen am
2./3. Mai im Evangelischen Zentrum
Schloss Hünigen bei Konolfingen war eine
Fortsetzung der seit Jahren üblichen Zu-
sammenkünfte zu gemeinsamem Gebet
und Gedankenaustausch.

Grundlage der Gespräche war diesmal
das Apostolische Glaubensbekenntnis, das
in einer langen Geschichte aus altchristli-
chen Taufbekenntnissen entstanden war
und durch die liturgischen Einheitsbestre-
bungen Kaiser Karls des Grossen in der
westeuropäischen Christenheit allgemeine
Geltung erhalten hatte. Auch die Reforma-
toren hatten dieses Bekenntnis übernom-
men. Das Gespräch machte die Einheit im
Grundbekenntnis zu Gott, dem Vater, zu
Jesus Christus, dem einen Herrn, und zum
Wirken des Heiligen Geistes, deutlich. Da-
neben wurden die Unterschiede in der Auf-
fassung von der Kirche, in der Interpreta-

tion und im Grad der Verbindlichkeit for-
mulierter Bekenntnisse klar sichtbar.

Einig waren sich alle Beteiligten, dass
offenes Feststellen der Verschiedenheiten
notwendig ist, aber die in Jesus Christus
durch den Heiligen Geist schon gegebene
Einheit nicht gefährden darf. Das ökume-
nische Gespräch kann nur schrittweise vor-
wärtkommen, wenn es fruchtbar für die
ganze Kirche werden soll. Die Einsicht,
dass die Kirchen sich zunehmend gemein-
sam zu Fragen der Gesellschaft des ausge-
henden 20. Jahrhunderts zu äussern haben,
war eine weitere Frucht des Gesprächs. Das
nächste Treffen dieser Art soll noch in die-
sem Jahr stattfinden.

Beiwort der Schweizer Bischofskonfe- renz zu «Gerechtigkeit schafft Frieden – Dienst der Kirche am Frieden»

Die Förderung des Friedens ist eine der
grossen Aufgaben unserer Zeit. Was in
christlicher Sicht «Friede» heisst und wie
aus christlicher Verantwortung für den
Frieden gearbeitet werden kann, das darzu-
legen ist der Sinn der Schrift «Gerechtig-
keit schafft Frieden».

Die Schrift wurde erarbeitet von der
Deutschen Bischofskonferenz. Bereits in
der Entwurfsphase wurden die Österrei-
sche, die Französische und Schweizerische
Bischofskonferenz um ihre Meinungen ge-
beten und angefragt, ob sie bereit wären,
den Text grundsätzlich zu übernehmen; die
drei Bischofskonferenzen sind damit ein-
verstanden und sehen in der Übernahme
der Schrift ein Stück internationaler Zu-
sammenarbeit im Dienst des Friedens.

Die Schrift zitiert des öfteren den Be-
schluss der Gemeinsamen Synode: «Der
Beitrag der Kirche in der Bundesrepublik
Deutschland für Entwicklung und Friede-
den». Für die schweizerischen Verhältnisse
heranzuziehen ist das Dokument X der Di-
özesansynoden «Weltweites Christsein:
Die Verantwortung der Kirche in der
Schweiz für Frieden, Entwicklung und
Mission».

Besonders in den Abschnitten 4 und 5
ist erkennbar, dass der Text auf spezifisch
bundesdeutsche Verhältnisse eingeht.

Aus schweizerischer Sicht ergeben sich
einige Ergänzungen und Differenzierun-
gen:

1. Die schweizerische Armee verfügt
wie auch die deutsche Bundeswehr über
keine Atomwaffen; im Gegensatz zur
Schweiz sind aber auf dem Boden der Bun-
desrepublik Atomwaffen stationiert. Die
Bürger der Bundesrepublik sind daher un-
mittelbar von den Fragen der weiteren Sta-
tionierung und des Einsatzes nuklearer
Waffen betroffen. Des ungeachtet würde

aber ein Atomkrieg der Grossmächte mit allen anderen auch die Schweiz in Mitleidenschaft ziehen.

2. Die Verteidigung der Bundesrepublik ist gerichtet gegen Angriffe aus dem Osten. Die Schweiz ist neutral, keinem Militärbündnis angeschlossen. Sie hat sich verpflichtet, diese Neutralität gegen jede Macht gegebenenfalls mit Waffen zu verteidigen. Die Diözesansynoden der Schweiz haben die militärische Landesverteidigung bejaht, als letztes Mittel zur Abwehr gegen Aggression von aussen. Die Neutralität verpflichtet aber auch, sich international für den Abbau von Spannungen und für die friedliche Regelung von Streitfällen einzusetzen.

3. Das Problem Wehrdienst und Zivildienst stellt sich in der Schweiz insofern anders, als das Problem Zivildienst noch ungelöst ist. Die Diözesansynoden haben, den Wünschen des Konzils entsprechend, die Lösung dieses Problems als dringend bezeichnet und unterstützten die Bemühungen, die Bundesverfassung in dem Sinn abzuändern, dass ein Zivildienst als Alternative ermöglicht wird.

4. Auch wir dürfen dankbar feststellen, dass die Kirche in der Schweiz sich bemüht, Dienste für den Frieden zu leisten (vgl. 5.3.3): Es sei verwiesen auf das Fastenopfer der Schweizer Katholiken, die Caritas, die Missio, die verschiedenen Verbände, welche sich des Anliegens des Friedens annehmen, das Interteam, das Freiwillige für den Dienst in Ländern der Dritten Welt ausbildet und begleitet.

Die Schweizer Bischofskonferenz hofft, dass die Schrift «Gerechtigkeit schafft Frieden» auch in unserem Land den «Dienst der Kirche am Frieden» fördern hilft.

Bethanienheim, den 26. April 1983.

Für die Schweizer Bischofskonferenz
+ Dr. *Heinrich Schwery*
Bischof von Sitten, Präsident

Bistümer Basel, Chur und St. Gallen

Einführungskurs für Kommunionshelfer

Am Samstag, 11. Juni 1983, 14.30–17.30 Uhr, findet in Luzern ein Einführungskurs für Kommunionshelfer statt. An diesem Kurs können Laien teilnehmen, die bereit sind, die Kommunion während des Gottesdienstes auszuteilen und sie auch Kranken zu bringen. Die Ordinariate empfehlen den Pfarrern, geeignete Laien auszuwählen und sie bis zum 6. Juni beim Liturgischen Institut, Gartenstrasse 36, 8002

Zürich, anzumelden. Die Teilnehmer erhalten vor der Tagung eine persönliche Einladung. Ein weiterer Kurs findet am 10. September in Zürich statt.

Bistum Basel

Stellenausschreibung

Die vakante Pfarrstelle von *Niederwil* (AG) wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten melden sich bis zum 31. Mai 1983 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

Wahlen und Ernennungen

Hans Peter Schmidt, Pfarrer in Berikon, übernimmt zusätzlich die Pfarrei Rudolfstetten als Pfarradministrator.

Bruno Zeltner, bisher Pastoralassistent in Muri, zum Pastoralassistenten im Seelsorgebezirk Berikon-Rudolfstetten.

Bistum Chur

Ausschreibung

Die Pfarrei *Sagogn* (GR) wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Der Bewerber hat eventuell noch eine zweite Pfarrei mitzubetreuen. Interessenten mögen sich melden bis zum 8. Juni 1983 beim Personalrat des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

Ernennungen

Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach ernannte:

– *Andreas Gamma*, bisher Resignat in Wetzikon, zum Pfarrektor von Bäretswil (ZH).

– *Marek Gorski* zum Vikar der Pfarrei Heilig-Geist in Zürich-Höngg.

– Pater *Honorius Podleska* OFM zum Vikar der Pfarrei St. Katharina in Zürich-Affoltern.

– *Costantino Chiappani* zum Italienerseelsorger für die Region Schwyz.

– *Gerardo Orlande*, bisher Italienerseelsorger in Kloten, zum Italienerseelsorger für die Region Horgen.

Ferienaushilfe

Für die Zeit vom 12. Juni bis 3. Juli könnten wir noch eine Ferienaushilfe vermitteln.

Verstorbene

Niklaus Blättler, Kaplan, Büren

Niklaus Blättler wurde am 5. Februar 1914 auf dem Heimwesen Rüti in Hergiswil geboren. Er war das dritte Kind und zugleich der älteste Sohn der Bergbauernfamilie von Niklaus und Marie Blättler-Waser. Es folgten dann noch zwölf Kinder, und so wuchs er in einer Grossfamilie auf, und diese schnitzte die Schar zu tiefchristlichen Menschen, die zeitlebens in echter Liebe verbunden blieben. In der Primarschule fiel der geweckte Knabe auf, und da seine Gesundheit ihn nicht zu einem Bergbauern prädestiniert hatte, reifte sein Wunsch zum Studium. Ein nicht leichter Entschluss für einen Vater und eine Mutter, die in ihm eine wertvolle Arbeitshilfe ersehnten. In der Stiftsschule des Benediktinerkloster in Engelberg machte er seine Gymnasialstudien. Aber für den jungen Studenten verlief nicht alles problemlos, denn schon nach zwei Jahren starb der Vater und Ernährer der Familie. Dank seiner glaubensstarken Mutter und der Mithilfe seiner Geschwister durfte er sein Studium weiterführen, das er dann im Juli 1936 mit der Matura abschloss. Dass Niklaus den Wunsch hatte, Priester zu werden, das war allen, die ihn kannten, klar. Er erhielt zum Theologiestudium ein zweijähriges Stipendium am Mailänder Seminar in Venegono. Hernach kam er für das Weiterstudium ans Diözesanseminar St. Luzi nach Chur. Am 7. Juli 1940 wurde er zum Priester geweiht und feierte zwei Wochen später in seiner Heimat- und Taufkirche das hl. Primizopfer.

Als eifriger, aber eher zurückgezogener junger Seelsorger kam er zuerst als Vikar in die Stadtpfarrei Guthirt in Zürich. Sicher keine leichte Aufgabe für den jungen Priester, dem die heimatliche Scholle doch näher lag als der Asphalt einer Grossstadt. Seinen Wunsch, nach der engern Heimat zurückzukehren, erfüllte ihm der Bischof schon nach zwei Jahren. In Merlischachen bezog er seine weitere Seelsorgsaufgabe als Kaplan und freute sich, dass er über dem See seinen geliebten Pilatus und darunter sein Hergiswil in seiner Nähe wusste. Nach vier Jahren segensreichen Wirkens berief ihn die Pfarrgemeinde Rothenturm als Pfarrhelfer, wo er bei den Bauern dieses schwyzerischen Hochtales bald heimisch und geachtet war.

Das Jahr 1953 wurde das «grosse Schicksalsjahr» des Heimgegangenen. Denn in der Berufung zum Kaplan von Büren im Oktober lag sein ganzes Lebenswerk, das er in beinahe 30 Jahren aufgebaut hat. In Büren fand er ein williges Völklein, der Heimat verbunden, aufgeschlossen für das Gute und bereit, zusammen mit dem neuen Seelsorger auch die grosse Aufgabe eines Kirchenneubaus zu tragen. Denn das bescheidene Katharinenkirchlein war zu klein und baufällig. Daneben stand ein nicht minder bescheidenes und baufälliges Kaplanenhaus. Doch Niklaus Blättler klagte nicht. Er war und blieb der bescheidene und selbstlose Priester; in echter Liebe dachte er nicht zuerst an sich, sondern an die Aufgabe: dem Volk eine «Heimat» zu geben, die in Christus verankert ist. Nebst seiner ordentlichen Seelsorgsarbeit griff er, der sonst eher zögernde Niklaus, froh und kraftvoll zum «Bettelstab» für seine Büren. Er wurde aber auch namhaft von der Kapellbehörde und allen gutwilligen Kapellgenossen unterstützt. Ich war oft erstaunt,

wie Kaplan Blättler in seinen Predigten nicht nur das materielle, sondern das geistige Opfer hervorzuheben wusste, und mit Erfolg. Auch auf den weitläufigen und oft unangenehmen Hauskollektiven fand er mit seinem gewinnenden «verschmitzten» Lächeln offene Herzen und Hände. Fünfzehn Jahre trug er unverdrossen die «Wanderschuhe» und fein säuberlich legte er seine Sammelergebnisse zu den Opfern seiner Seelsorgskinder. Im Jahre 1967 erfolgte ein erstes «Aufschnaufen» in seinem anstrengenden Leben: die Grundsteinlegung und ein Jahr darauf erfreute er sich der Einweihung der schmucken, neuzeitlich konzipierten und doch der «Mitte» dienenden Bruderklausenkirche. So steht sie heute noch beispielhaft als Denkmal der Opferbereitschaft von Kaplan und Volk und dient der «Mitte des Christseins», nämlich dem eucharistischen Herrn.

Dann begann für ihn der innere Aufbau der Kaplanei. Ich freute mich immer, wie Niklaus Blättler, der in den Dekanatsversammlungen aufmerksam zuhörte, nicht viel sprach, aber in der Praxis die wertvollen Erneuerungen des Kirchenlebens wertvoll zu nutzen wusste. Erst als der Herr ein schönes Haus besass und seine Gemeinde darin beheimatet war, dachte er an ein neues Kaplanenhaus. Es war eine wirkliche Freude und auch ein wohlverdienter Lohn, als er zusammen mit seiner betagten Mutter und seinen Schwestern Louise und Agnes, die ihm immer treu zur Seite standen, Einzug halten konnte ins stattliche Haus.

Ein Sprichwort heisst: «Jeder Kirchenbau kostet einen Priester.» Trotz geschwächter Gesundheit hielt aber Niklaus Blättler aus. Doch vor zwei Jahren meldeten sich Anzeichen, dass es mehr als seine schwächliche Gesundheit war, was an ihm zehrte. Mehrere operative Eingriffe waren erforderlich. Er ertrug sie ergeben, und mit neuem Gottvertrauen wollte er wieder in «sein Büro» zurückkehren. Mit letzter Kraft stand er nochmals in die «Sielen der Seelsorge», aber er war und blieb gebrochen. Am 15. Januar 1983 feierte er zum letzten Mal mit seiner Gemeinde Eucharistie – es war die letzte Dankfeier. Ein Spitalaufenthalt wurde plötzlich akut und dann, als ich ihn noch besuchen durfte, sprach er mit einem letzten Händedruck und mühevoller Stimme seinen Abschied aus. Umsorgt von seinen lieben Geschwistern verbrachte er seine letzten Stunden des Leidens bis der Herr ihn, den treuen Priester, am frühen Morgen des 22. Januars heimholte zur ewigen Vergeltung. Wir haben in ihm einen guten Freund verloren, seine Geschwister einen lieben Bruder, und Büren einen treuen Seelsorger. Im Schatten «seiner» Bruderklausenkirche ruht sein Leib, sein Geist aber bleibt in seiner Gemeinde, in seinen Seelsorgsbefohlenen lebt er weiter.

Eduard Käslin

Neue Bücher

Heilige aus Afrika

Walbert Bühlmann, Sie folgten dem Ruf. Afrikanische Zeugen des Glaubens, Topos Taschenbücher 119, Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1982, 118 Seiten.

In der Zeit der Glaubensverkündigung in Afrika wurden den Neuchristen Glaubens- und Lebensvorbilder aus der europäischen Kultur vorgestellt. P. Walbert Bühlmann tritt mit die-

sem kleinen Büchlein den Retourweg an, indem er für Europäer Heilige aus Afrika vorstellt. Dabei ist die kanonische Bestätigung der Heiligkeit nicht ausschlaggebend. Auch Heroen aus anderen Konfessionen sind in seiner «Communio Sanctorum» vertreten. Diese zwanzig Kurzbiographien sollen den Blick für die Gesamtkirche weiten und aus europäischer Verengung neue Horizonte eröffnen. Sie führen in eine Welt des Urchristentums im 20. Jahrhundert; denn die meisten der vorgestellten Vertreter afrikanischer Christenheit stammen aus der ersten oder zweiten christlichen Generation.

Leo Ettlin

Johannes Paul II.

Josef Sudbrack (Herausgeber), Johannes Paul II. Gebete. Aus den Jahren seines Pontifikates, Verlag Neue Stadt, München 1982, 142 Seiten.

Die Ansprachen des Papstes erheben sich oft zu Anreden, Gebeten an Gott und an die Mutter Gottes. Josef Sudbrack hat solche Gebete gesammelt. Sie verraten in ihrer Gesamtheit viel Persönliches über Johannes Paul II. Man wird diesem Papst auch nur gerecht werden, wenn man diesen intimen Ausdruck seiner Seele erfährt.

Leo Ettlin

Von Schuld und Sünde reden

Michael Sievernich, Schuld und Sünde in der Theologie der Gegenwart, Frankfurter Theologische Studien 29, Frankfurt (Knecht) 1982, 464 S.

Diese Münsteraner-Dissertation behandelt ihr Thema unter systematisch-dogmatischem Aspekt in doppelter Rücksicht: einerseits werden die Beiträge origineller theologischer Ansätze in unserem Jahrhundert dargestellt; andererseits wird deren Umsetzung in Werken zur breit gestreuten Information in sogenannten Glaubensbüchern untersucht. Ausgangspunkt und Ziel des ganzen Bemühens sind die epochalen Verkündigungsschwierigkeiten, die teils auf der sachlichen, teils auf der sprachlichen Ebene liegen. Neue humanwissenschaftliche Erkenntnisse, aber auch abgeschliffener Wortgebrauch lassen traditionelles Reden von Schuld und Sünde leicht un-, wenn nicht gar missverständlich werden. Unter Ausblendung der moraltheologischen Problemfelder sollen diese Untersuchungen so einen Beitrag zur theologisch fundierten Sprachfähigkeit abgeben.

Im systematischen (grösseren) Teil werden so aus katholischer Sicht aufgegriffen: der transzendental-theologische Ansatz von Karl Rahner, der weltsituierte Einstieg bei Piet Schoonenberg und die evolutive Perspektive von Pierre Teilhard de Chardin. Ferner kommen die Metzsche Rede gegen den Unschuldswahn unserer Zeit sowie das Verständnis von struktureller Sünde im Sinn der Befreiungstheologie zur Sprache. Aus protestantischer Sicht wird nach Paul Tillich Sünde als entfremdete menschliche Existenz aufgegriffen und schliesslich das politisch säkulare Verständnis im Sinn der Gott-ist-tot-Theologie bei Dorothee Sölle aufgegriffen. Eine diesen theologischen Pluralismus ordnende Übersicht, die Sünde als Verhinderung von Freiheit in die Dimension von Erlösung und damit von weltverändernder Praxis einordnet, beschliesst diesen dogmatischen Teil, während im zweiten Teil die Thematik vor allem den (katholischen) sogenannten «Holländischen Katechismus», den «Evangelischen Erwachsenenkatechismus», das «Neue Glaubensbuch» sowie das Buch «Christ

sein» von Hans Küng aufgreift. Ein kritisch ausgewogenes Urteil moniert sorgfältig Verdienste und Mängel, wobei übrigens der inzwischen gar nicht mehr so neue Holländische Katechismus besonders gut abschneidet – ein Ergebnis, das meines Erachtens auch für die praktische Verkündigungsarbeit interessant sein dürfte.

Franz Furger

Zum Bild auf der Frontseite

Die Muttergotteskapelle Ober-Niesenberg wurde am 8. September 1962 eingeweiht. Hans Brütsch entwarf die Architektur, Ferdinand Gehr schuf die Farbfenster. Die Kapelle gehört zur Pfarrei Sarmenstorf. Sie ist in den 20 Jahren ihres Bestehens ein kleiner Wallfahrtsort geworden.

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Rektor der Kantonsschule, 6060 Sarnen

Dr. Alois Grichting, Informationsbeauftragter des Bistums Sitten, Neuweg 2, 3902 Brig-Glis

Pius Hafner, lic. phil. et iur., Sekretär der Nationalkommission Iustitia et Pax, Postfach 1669, 3001 Bern

Dr. Hans Halter, Professor, Alte Schanfiggerstrasse 7/9, 7000 Chur

Eduard Käslin, Pfarrer, Dorfstrasse 28, 6374 Buochs

Kurt Koch, dipl. theol., Vikar und Dozent, Wylerstrasse 24, 3014 Bern

Norbert Ledergerber, Arbeitsstelle Missio, Postfach 64, 1702 Freiburg

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge. Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genève-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor

Rolf Weibel-Spirig, Dr. theol., Frankenstrasse 7-9 Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern Telefon 041-23 07 27

Mitredaktoren

Franz Furger, Dr. phil. et theol., Professor, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern Telefon 041-42 15 27

Franz Stampfli, Domherr, Bachtelstrasse 47, 8810 Horgen, Telefon 01-725 25 35

Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer, 9303 Wittenbach, Telefon 071-24 62 31

Verlag, Administration, Inserate

Raeber AG, Frankenstrasse 7-9 Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern Telefon 041-23 07 27, Postcheck 60-16201

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 65.—; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 78.—; übrige Länder: Fr. 78.— plus zusätzliche Versandgebühren. Einzelnummer Fr. 1.85 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

Angst – Sicherheit

Margrit Erni, Zwischen Angst und Sicherheit. Wie heute leben? Walter-Verlag, Olten 1982.

Angst – wer könnte davon nicht vieles erzählen? Sicherheit – wer ersehnte sie nicht? Margrit Erni versteht es allemal, in Radiovorträgen und ihren daraus erwachsenen Büchern Nöte und Sehnsüchte aufzugreifen, die jedermann erfährt («Sich selber finden», 1975; «Grenzen erfahren», 1978). Kommt dazu, dass sie ihr Wissen aus psychologischer Theorie und eigener therapeutischer Praxis in ansprechender Weise zu vermitteln vermag. Man wird auch nicht mit einem Fachjargon zum Anfänger degradiert, der von der Sache keine Ahnung hat, vielmehr erscheint die Psychologie als willkommene Verstehenshilfe für Sachverhalte, die man irgendwie aus eigener Erfahrung schon gewusst oder geahnt hat. Hier wird nicht bloss belehrt, hier wird echter Lebenshilfe geleistet vor allem zum Leben in der Kleingruppe (Partnerschaft, Familie, Arbeitsplatz). Obwohl kritisch beim Namen genannt wird, was schief ist an Haltungen und Verhaltensweisen, will die Autorin positive Ansätze verstärken und dazu ermutigen, sich dem Negativen zu stellen, es nicht nur zu beklagen, sondern zu verändern, entweder die Sache selbst oder doch – bei Unabänderlichem – die Einstellung dazu. Hier geschieht Seelsorge im besten Sinne des Wortes, die ihre christliche Inspiration öfter auch ausdrücklich deklariert, wenn auch nie im Sinne eines ansich überflüssigen Zusatzes.

Die ersten fünf Kapitel sind der Phänomenologie, der Analyse und Bewältigung der Angst

gewidmet. Gegen allzu heile Weltbilder wird mit Recht festgestellt: Angst gehört zum Leben (1.). Sie ist ein ambivalentes Phänomen, also nicht nur ein Übel, sondern immer auch ein Signal für Gefahren, Nöte, Konflikte und Verhaltensänderungen. «So zwingen Angstsignale, seien sie phobisch verkleidet oder offen erfahrbar, das Lebenskonzept neu zu überdenken, andere Massstäbe zu suchen; damit stellt sich die Angst in den Dienst des Lebens» (24). Das gelingt allerdings nur, wenn man sich der Angst stellt, sie nicht verleugnet oder verdrängt, denn: verleugnete Wirklichkeit rächt sich durch eventuell verlagerte oder verstärkte (irrationale) Angst. Schon in den Kinderängsten (2.) klingen die grossen Themen des Lebens an. Die Ausführungen hierzu sind eine wertvolle Erziehungshilfe! Dann werden verschiedene Ängste der Erwachsenen (3.) zur Sprache gebracht. Angst fordert heraus (4.): sich den signalisierten Problemen zu stellen, der eigenen, oft unangenehmen Lebenswahrheit zu begegnen, sich zu entscheiden und nicht einfach treiben zu lassen. Denn: wer sich der Herausforderung der Angst nicht stellt, gerät in eine Angstmühle (5.), in neurotische und psychotische Zustände des Ausgeliefertseins, worin der Mensch durch meist unbewusste Abwehrmechanismen zu überleben lernt, was mit Einbussen der Freiheit bezahlt werden muss.

Die letzten drei Kapitel sind mit dem menschlichen Elementarbedürfnis nach Sicherheit (6.) befasst. Auch die Sicherheit und das Streben nach ihr sind ambivalent. So nötig eine gewisse Sicherheit ist, so sehr kann sie das Leben, besonders die Freiheit «erwürgen». Das wird vor allem bei der pathologischen Suche nach Sicherheit (7.)

deutlich (schizoider, depressiver, zwangshafter, hysterischer Typ; Hypochonder; Phobien). Solche misslingenden Sicherungsversuche sind als Zeichen oft unbewusster Not ernstzunehmen und sollten darum nicht zu voreiligen Verurteilungen führen. Es kommt darauf an, dass wir einander die nötige Sicherheit schenken und sie auch voneinander empfangen (8.), im Vordergrund muss dabei die innere Sicherheit (Selbstwertgefühl, gesunde Selbstsicherheit) stehen. Zum Schluss wird nochmals betont, dass Angst und Sicherheit bloss Durchgangsstadien sind, «Sicherheit ist nicht das Letzte, Angstfreiheit nicht das Höchste. Nein, es ist das Trauen auf den Höchsten, das Hoffen wider alle Hoffnung» (153).

Wünschenswert wäre ein Literaturverzeichnis im Anhang mit der verwendeten und weiterführender Literatur zum Thema Angst und Sicherheit, dies vor allem in sozialpsychologischer Richtung. Die Autorin stellt zwar S. 15 fest: «Die äusseren Ängste haben ein weltweites Mass angenommen» (Angst vor der Verwüstung der Erde durch rücksichtslose Ausbeutung, Umweltverschmutzung, atomares Wettrüsten der Supermächte, Terroranschläge, Automatisierung mit zunehmender Arbeitslosigkeit). Aber diese «äusseren Ängste» bzw. die «Sicherungsneurose unserer Gesellschaft» (98) als aktuelles gesellschaftliches Konfliktpotential werden nicht weiter sozialpsychologisch thematisiert. Man darf gespannt sein, wie sich die Psychologie dem Phänomen und der Frage stellt: «Gesellschaft zwischen Angst und Sicherheit – wie heute leben?».

Hans Halter

Reifere, vielseitig begabte

Sekretärin

mit Zahlenflair sucht Stelle auf Pfarrei-, Sozial- oder ähnlichem Büro.

Arbeitsbeginn: 1. September 1983 oder nach Vereinbarung. Offerten sind zu richten an Chiffre 1316, Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 1027, 6002 Luzern

Jüngere kaufm. Angestellte, KV-Diplom, mit mehrjähriger Berufserfahrung, zurzeit Absolventin des Glaubenskurses, sucht Stelle als

Pfarrhaushälterin/Sekretärin

wo sie die Möglichkeit hat, noch andere seelsorgliche Dienste zu übernehmen.

Offerten an Chiffre 1315, Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 1027, 6002 Luzern

Katholische Kirchengemeinde Flawil

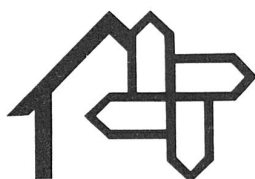
Wir suchen

vollamtlichen Mesmer

Die Stelle besteht einerseits in der Ausübung des Sakristanenamtes und andererseits in der Besorgung des Hauswartdienstes im Pfarrzentrum.

Eine Wohnung wird von der Kirchengemeinde zur Verfügung gestellt. Gerne stehen wir Ihnen für weitere Auskünfte zur Verfügung.

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen sind zu richten an den Präsidenten des Kirchenverwaltungsrates, Hans Thoma, Riedernstrasse 68, 9230 Flawil



Ministrantenlager Blauring- und Jungwacht- lager, Retraiten

Warum viel Zeit und Kosten aufwenden, wenn eine einzige Anfrage kostenlos 240 Häuser erreicht!

Ihre Karte mit «wer, wann, was, wieviel» an **Kontakt, 4411 Lupsingen**

21jährige Schweizerin, ledig, mit kaufm. Ausbildung sucht

Stelle

in einem Pfarrhaus.

Haushalt/Sekretariat.

Anfragen unter Telefon 052-254470

Alle
KERZEN
von

Herzog AG Kerzenfabrik
6210 Sursee 045-211038

Kirchgewölbe-Isolationen

Frei aufgeblasen mit Flum-Roc

Steinwolle mit Verleimung oder in Hohlräume eingeblasen.

Kostenlose Beratung durch

Franz Müller, Isolationen

3771 Matten, Telefon 030-22823

Da der bisherige Stelleninhaber ein Zweitstudium unternimmt, sucht das **Schweizerische Pastoralsoziologische Institut (SPI)** in St. Gallen eine(n)

Mitarbeiter(in)

Die Tätigkeit des «Instituts-Assistenten» umfasst das Schreiben von Sitzungsprotokollen, die Führung der institutsinternen Dokumentationen, die Bearbeitung von Sachfragen, Mitwirken bei kirchenstatistischen Arbeiten, administrative Betreuung der Institutsprojekte. Sie vermittelt vielseitige Einblicke in die katholische Kirche in der Schweiz.

Die Stelle eignet sich vor allem für eine Person, die eine theologische oder katechetische Ausbildung hat oder von einem pädagogischen oder administrativen Beruf herkommt und nun einige Jahre im kirchlichsoziologischen und pastoralplanerischen Bereich mitarbeiten möchte. Wichtig sind Gewandtheit im schriftlichen Ausdruck und gute Französischkenntnisse in Wort und Schrift.

Antritt der Stelle am 1. September 1983 oder nach Übereinkunft. Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen sind bis Ende Mai erbeten an die Institutsleitung, Postfach 909, 9001 St. Gallen, Telefon 071-23 23 89

Die **Pfarrei Affoltern a. A.** sucht auf Herbst 1983 oder später

eine(n) Katechetin(en)

besonders für die Ober- und Mittelstufen-Katechese, verbunden mit anderen Aufgaben in der Pfarrei, die je nach Fähigkeit und Neigung zu vereinbaren sind.

Wenn Sie Interesse haben mit uns zusammenzuarbeiten, sind wir gerne zu allen nötigen Auskünften und zu einem Gespräch bereit.

Melden Sie sich bitte bei: Karl Schuler, Pfarrer, Seewadelstrasse 13, 8910 Affoltern a. A., Telefon 01-761 61 05/761 61 65, oder bei Peter Lichtsteiner, Präsident der Kirchenpflege, im Zelgli 2, 8908 Hedingen, Telefon 761 53 85

okle goldschmied 

Werner Okle
Gold- und Silberschmiedeatelier für Schmuck und Sakralkunst
Hostienschalen, Kelche, Tabernakel, Figuren usw. – Erstklassige Restaurationen – Neuvergoldungen und Versilberungen
Felsenstrasse 63, 9000 St. Gallen, Telefon 071 - 22 25 29

Ferien in Sonvico – dem Balkon von Lugano

Villa Riposo

Herrliche, sonnige Lage, schöner Garten, gepflegte Küche.

Nach Wunsch ärztliche Betreuung.

Krankenschwester im Haus.

Hauskapelle.

Leitung: Dominikanerinnen.

Verlangen Sie Prospekte
Villa Riposo, 6968 Sonvico TI
Telefon 091-91 11 31

Als **Spezialist** widme ich mich der dankbaren Aufgabe, in

Kirchen und Pfarreiheimen Lautsprecher- und Mikrofon-Anlagen

auch für **Schwerhörige** mittels Induktion ausgebaut, einzurichten. Eine solche Installation erfordert vom Fachmann äusserst individuellen Aufbau von hochqualifizierten Elementen. Durch die neue **Hi-Fi-Technik** stehen Ihnen geeignete Geräte zur Verfügung, die höchste Ansprüche an eine

**perfekte, saubere und naturgetreue
Wiedergabe von Sprache und Musik**

erfüllen. Ich verfüge über **beste Empfehlungen**. Verlangen Sie bitte eine **Referenzliste** oder eine **unverbindliche Beratung**.

A. BIESE

Obere Dattenbergstrasse 9 6005 Luzern Telefon 041-41 72 72

A. Z. 6002 LUZERN

63000

00247023
PFAMMATTER JOSEF DR.
PRIESTERSEM. ST. L
7000 CHUR

19/12. 5. 83

Opferlichte EREMITA



Gut, schön, preiswert

LIENERT  KERZEN
EINSIEDELN

Coupon für Gratismuster

Name _____

Adresse _____

PLZ Ort _____